



Sanft und sensibel Beistand der Älteren

ESW-Wortsaat
Informationsbrief
Nr. 80/2-2015
Ausgabe
Dezember



Monatsspruch Dezember 2015:
„Jauchzet, ihr Himmel; freue dich Erde!
Lobet, ihr Berge, mit Jauchzen! Denn der
Herr hat sein Volk getröstet und erbarmt sich
seiner Elenden!“
Jesaja 49,13



Liebe Leserinnen und liebe Leser,

sanft und sensibel, so wie es der Titel dieses „Wortsaat“-Heftes unseres ESW ausdrückt, wollen wir helfen. Gottes Auftrag, anderen Beistand zu leisten, gilt auch für alte Menschen. So haben wir es im Referat bei unserer diesjährigen Mitgliederversammlung in Frankfurt gehört. Wir können die Gedanken von Matthias Ekelmann in diesem Heft noch einmal nachlesen.

Wir Älteren wissen aus eigenem Erleben als Kinder noch, wie es war, als „Weihnachten der Gänsebraten ausblieb“. Unsere Kurzgeschichte erinnert daran. Die Willkommensarbeit, die auch Ältere in diesen Wochen für die Abertausende der zu uns kommenden Flüchtlinge leisten, haben in diesen Adventstagen eine doppelte Bedeutung: Das Heil Gottes kommt in seinem Sohn zu uns, und der Friede vor Krieg, Gewalt und Not mag die Flüchtenden erlösen. Wir erleben hier unsere Andacht „Jauchzt, denn Gott tröstet und erbarmt sich“.

Das „Welcome“ hat somit ein Doppelgesicht: Ein geistliches und ein politisches. Eigentlich sollten sich Gotteskindschaft und Politik paaren. Denn wahre Gotteskinder unternehmen nichts, was dem guten Leben widerspricht und anderen schadet.

Das Evangelische Seniorenwerk geht seinen Weg, Gott zu bezeugen und sich aktiv in die Gesellschaft einzubringen, weiter und plant fürs kommende Jahr 2016 seine Mitgliederversammlung mit einer Pilgerwanderung und fürs Lutherjahr 2017 seine Beteiligung beim 36. Deutschen Evangelischen Kirchentag Berlin „Du siehst mich“.

Darauf freut sich mit Ihnen

Ihr



Inhalt

- 2 Grußwort
- 3 Inhalt
- 4 Andacht

Kurzgeschichte

- 6 Erinnerungtes Leben

Aus Kirche, Politik und Gesellschaft

- 8 Aktiv aus der zweiten Reihe
- 14 Feindbild weicht dem Dialog
- 16 Gesehen werden
- 18 Auf Migranten zugehen
- 18 Auch am Lebensende Sozialkultur
- 19 Unwägbarkeiten eingeschlossen
- 20 Flexiblere Rentenregelung
- 20 Druck auf soziale Standards
- 21 Training, Moderation und Produktion

Aktuelle Seniorenthemen

- 22 Die Familie wird größer und größer
- 24 Alle singen rauf und runter
- 25 Hospizarbeit stärken
- 26 Zeigt her Eure Hilfe
- 27 Voll hinein ins Leben

Aus den Evangelischen Seniorenwerk

- 28 Leben befreit durchlaufen
- 28 Senioren ließen Säle aus den Nähten platzen
- 31 Bewährte Formate aufgreifen
- 33 Engel für andere werden
- 36 Pilgern für die Seele
- 37 Die Sprache wieder finden
- 39 Lust auf etwas Neues
- 39 Es plätschert bei der Brotzeit
- 41 Muster für das ganze Land
- 42 Älter, alt, hochbetagt

Hinweise und Mitteilungen

- 42 Für Sie gelesen
- 44 Leserbrief an ESW-Wortsaat
- 45 Ein Glaubensfanal
- 45 Schweizer Taschenmesser für unterwegs
- 46 Müntefering folgt Lehr
- 47 Impressum



Andacht von
Pastor
Matthias Ekelmann,
Wiehl im
Oberbergischen
Kreis



Monatsspruch für Dezember 2015:

„Jauchzet, ihr Himmel; freue dich, Erde! Lobet, ihr Berge, mit Jauchzen! Denn der Herr hat sein Volk getröstet und erbarmt sich seiner Elenden.“
Jesaja 49,13

Wir lesen noch einige Verse über unseren Dezember-Monatsspruch hinaus. Da steht: „Zion aber sprach: Der Herr hat mich verlassen, der Herr hat meiner vergessen. Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, dass sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie seiner vergäße, so will ich doch deiner nicht vergessen. Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet; deine Mauern sind immerdar vor mir.“ Jesaja 49 Vers 14 bis 16

„Die Himmel erzählen die Ehre Gottes“
Vor zweieinhalbtausend Jahren lebte der berühmte griechische Philosoph Pythagoras. Er behauptete, dass die Planeten Musik machen. „Sphärenmusik“ nannte man sie. Diese „wissenschaftliche Theorie“ hat sich allerdings so nicht bestätigt.

Aber wenn auch die Sterne keine Musik machen, so loben sie doch Gott. Durch ihr bloßes Dasein, ihr Leuchten und ihr Wandern auf festgelegten Bahnen ehren sie den, der sie geschaffen hat.

Die Berge, der Himmel, die Erde, das Meer werden zu Zeugen aufgerufen, die von Gott künden. Weil sie Ursprung von Gottes Tat sind. „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes“, lässt es Haydn in der „Schöpfung“ erklingen.

Können Berge, Meer, Erde und Himmel reden? Wenn ich als gebürtiger „Flachländer“ und aus der Ebene kommend mich im Urlaub der aufragenden Felsfront der Berge nähere, dann werde ich leiser und bescheidener angesichts der Gipfelloandschaft, die sich vor meinen Augen ausbreitet. Wie viel Energie ist da versammelt. Wie viel Kraft brauchte es, um die gewaltigen Steinmassen der Gebirge in die Höhe zu drücken, so dass daraus mächtige Gipfelketten entstanden.

Jedesmal, wenn ich ans Meer gehe, verändert die Weite meinen Blick. Ich sehe von einem Ende zum anderen. Der Blick aufs Meer beruhigt. Wenn man ans Meer kommt, soll man zu schweigen beginnen, hat der Lyriker Erich Fried geschrieben.

Am Rande der Gipfel berührt die Erde den Himmel und hinten am Horizont des Meeres finden Himmel und Meer zueinander. Es sind die geheimen Handschriften Gottes, die wir entziffern dürfen. Sie haben ihre eigene Sprache, die wir verstehen lernen können.

Ein angefochtenes Lob
Auch als Menschen, deren Ursprung im Schöpfungswillen Gottes liegt, sind wir zum Lob Gottes eingeladen. Das geschieht unter anderem auch in unseren Gottesdiensten, die wir feiern. Allerdings: Wenn Menschen loben, ist es oft ein angefochtenes Lob. Und vielleicht betrifft es den einen oder anderen von uns, dem das Gotteslob nicht so fröhlich von den Lippen gehen will und der auch in der Advents- und Weihnachtszeit nicht unbeschwert in die Freude mit einstimmen kann. Krankheit, Trauer, das Leiden an einer kaputten Welt, all das kann unser Gotteslob dämpfen. Auch das Volk der Juden, dem dieses Gotteswort ursprünglich galt, hat damals eher

geklagt als gelobt. Es ging ihnen schlecht, Jerusalem lag in Trümmern, der Tempel war verbrannt, sie mussten ins Exil. Sie dachten: „Gott hat uns verlassen“. So denken auch viele Menschen heute, wenn es ihnen schlecht geht oder wenn ihnen bewusst wird, wie schlecht es unserer Welt geht.

Hoffnungsbilder

In den vergangenen Monaten wurden wir an die Wiedervereinigung unseres geteilten Landes erinnert, die sich zum 25. Mal jährte. Damals gab es den mutigen Satz eines führenden Politikers, der Satz von den „blühenden Landschaften“, die in den Neuen Bundesländern in wenigen Jahren entstehen würden. Wer auf den Kalender schaute, musste enttäuscht sein. Denn es ging alles nicht so schnell wie manche erhofft hatten. Ein Zeitzeuge von damals deutete diesen Satz so: „Was hätten wir anderes machen sollen? Hätten wir beschreiben sollen, wie schwer und anstrengend alles werden wird? Dann wären die Leute mutlos geworden“. Dieser mutige Satz sollte und wollte ein ermutigender Satz sein und Hoffnung vermitteln. Hoffnungsbilder setzen Kräfte frei.

Ähnliches versucht Jesaja: Hoffnung zu vermitteln auf das, was kommen kann und kommen wird. Ihr werdet wieder aus dem Exil zurückkehren in eure Heimat, auf dem zerstörten Boden werden wieder neue Städte entstehen, euer Staatswesen wird wieder erneuert und auch euer Gottesdienst. Gott hat sogar – so Jesaja – den Bauplan der neuen Städte in seine Handflächen „eingezeichnet“, so dass er sie stets vor Augen hat und immer wieder an sie erinnert wird. Schüler machen das heute noch manchmal, sich etwas in die Handflächen zu schreiben, um es nur nicht zu vergessen. Gewiss, das hat Jahrzehnte gedauert. Eine ganze Generation ist dabei verloren gegangen.

Dieser Jesaja-Text hat nichts an Aktualität eingebüßt. Wir erleben gerade, dass es immer noch Menschen gibt, die auf der Flucht sind, denen die Heimat genommen und deren Land durch

Krieg verwüstet wird. Wir sehen Menschen aus Syrien, Afghanistan, Eritrea und noch anderen Ländern, die in Booten das Risiko auf sich nehmen, dem Elend zu entkommen. Viele hoffen, dass sie irgendwann, wenn die Länder, aus denen sie kommen, befriedet sind, wieder zurückkehren können. Aber das könnte dauern. Aber die Hoffnung lebt.

Verlassen, aber nicht vergessen

Und dennoch: Wir erleben auch Menschen, denen das sichtbare Elend jeglichen Ausblick auf Hoffnung genommen hat. Die sich nicht mehr trösten lassen und verträsten schon gar nicht. In dieser Spannung leben wir.

Was ist eigentlich schlimmer: Verlassen oder vergessen zu werden? Ich meine, dass vergessen zu werden noch radikaler ist als verlassen zu werden. Die Rabbiner im Judentum vergleichen das ganz lebenspraktisch mit einer Partnerschaft: Wenn ein Mann eine Frau verlässt und eine andere nimmt, so sagen sie, dann denkt er noch immerhin an die erste. Die Rabbiner weisen darauf hin, dass Gott nicht vergisst, auch wenn es manchmal den Anschein hat, er würde uns verlassen. An Jesus sehen wir, dass ein Mensch sich wohl von Gott verlassen fühlen kann – wie Jesus am Kreuz („Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“), aber doch niemals vergessen sein wird.

Diakonie praktisch

Was hilft Menschen, wenn sie in der Not auf Veränderung ihrer Situation warten? Indem andere etwas für sie tun. Das meint Diakonie. Was das hinsichtlich der Flüchtlingssituation bedeutet, erleben wir täglich. Wir versuchen, den Flüchtlingen Sicherheit zu geben und ein Obdach, Hilfestellung bei Behörden-Angelegenheiten und Gemeinschafts-Angebote. Ich selbst mache mit anderen zusammen Sprachunterricht, dass die Ankömmlinge deutsch lernen können. In einem Gottesdienst erlebte ich mit, wie ein junges syrisches Mädchen einen Bibeltext in ihrer Heimatsprache und dann in deutsch vorlas. Das alles sind Hoffnungszeichen für Menschen, die teil-

weise Schlimmes hinter sich haben. Es ist gut, dass sich die Kirchen hier engagieren, auch wenn das manche Menschen in unserem Land nicht verstehen. Die Hoffnung muss Hände und Füße bekommen, Phantasie und Liebe.

Weihnachten anders

Einen der schönsten Heiligabend erlebte ich vor einigen Jahren. Da luden wir in einer deutschen Großstadt Obdachlose ein, den Heiligen Abend in unserer Kirchengemeinde doch mit uns gemeinsam zu verbringen. Die Nähe des Hauptbahnhofes machte es uns leicht. Etwa zwanzig Leute folgten unserer Einladung. Wir haben gegessen, gefeiert, Geschichten gelesen, natürlich auch die Weihnachtsgeschichte, erzählt, gesungen. Man konnte in ihren leuchtenden Augen lesen, dass ihnen das gut tat. Sie fühlten sich an diesem Abend weder verlassen noch vergessen. Die Aufmerksamkeit von Christen beeindruckte sie.

Das ist es: Da jauchzen und freuen sich die Berge und die Himmel, denn auch die Engel sangen vermutlich am Heiligen Abend, und das Meer, und traditionsbewusste Christen gemeinsam mit Obdachlosen, Flüchtlingen und, und, und...

Und vielleicht hätte Johann Sebastian Bach auch mit eingestimmt mit einem großen Chor und Orchester und singen lassen: „Jauchzet, frohlocket! Auf, preiset die Tage. Rühmet, was heute der Höchste getan! Lasset das Zagen, verbannet die Klage. Stimmet voll Jauchzen und Fröhlichkeit an!“



Als der Gänsebraten ausblieb Erinnerungen an frühere Weihnachtstage

von Wolfgang Prietsch, Berlin

Von meinem Geburtsjahr 1932 an bis zum Jahre 1954, in diesem Jahr beendete ich das Studium in Berlin, verbrachte ich die Weihnachtstage immer gemeinsam mit meinen Eltern, nach dem Tode meines Vaters 1946 mit meiner Mutter in unserer Wohnung in Frankfurt an der Oder.

Diese Tage waren familiäre Höhepunkte des ganzen Jahres. Meine Eltern stellten einen großen Weihnachtsbaum, eine Tanne oder eine Fichte, auf. Er wurde mit echten Stearin-Kerzen, silbernen Glaskugeln und Glöckchen, Lametta (anfänglich noch aus echtem Zinn-„Stanniol“, später kriegsbedingt aus Aluminium) und einem gläsernen Stern an der Baumspitze geschmückt. Bis zur Bescherung durfte ich das Weihnachtszimmer nicht betreten. Dann musste ich, vor dem Weihnachtsbaum stehend, ein Gedicht aufsagen. Danach wurden mehrere christliche Weihnachtslieder gesungen, meist mit älteren Texten, weniger vom „süßen Jesuskind“.

Erst später brachte mein Bruder von den Front-Weihnachtsfeiern neue „entchristlichte“ Lieder in die häusliche Feier ein, was aber besonders meiner Mutter absolut nicht zusagte. Ich erinnere mich noch an so ein Lied: „Hohe Nacht der klaren Sterne...“

Danach haben wir uns alle geküsst und uns „Gesegnete Weihnacht“ gewünscht. Mein anderer Bruder hat, als er noch nicht als Soldat einberufen war, also vor 1939, auf unserem Klavier Weihnachtsmusik gespielt: Christliche Stücke, denn er war ja als Lehrer an einer märkischen Dorfschule gleichzeitig Organist an der dortigen Evangelischen Kirche. Erst danach wurden die Geschenke verteilt. Am Heiligen Abend feierten wir im gesamten Familienkreis. Später, als meine

Brüder an der Front waren, wurden die Weihnachtstage stiller. Meine Eltern sorgten sich um meine Brüder. Auf einem alten Foto von Weihnachten 1943, da war ich elf Jahre alt, erkenne ich noch heute auf dem Gabentisch ein damals sehnlichst gewünschtes dickes Karl-May-Buch: Ich glaube, es war „Old Surehand“. Ich hatte zu dieser Zeit schon mehrere Karl-May-Romane kennen gelernt, später habe ich wohl alle 85 Bücher gelesen.

Am Heiligen Abend gab es nur ein einfaches Essen. Das festliche Menü gab es erst am ersten Feiertag, nachdem wir, Mutter, Vater und ich, im Frankfurter Stadtzentrum die Christmesse besucht hatten. Meine Mutter fuhr nach der Messe mit der Straßenbahn schnell nach Hause, um das vorbereitete Essen fertig zu bereiten. Wir, mein Vater und ich, liefen gemeinsam mit Vaters Freund, einem Eisenbahn-Ingenieur, durch den „Alten Friedhof“, den heutigen Kleist-Park, geruhsam nach Hause.

Am ersten Feiertag gab es immer eine gebratene Gans aus dem mütterlichen Großeltern-Bauernhof in Oberschlesien. Diese wurde extra für uns von der Großmutter „genudelt“, das heißt gemästet, wir holten unsere Gans dann alljährlich bis zum Jahr 1943 persönlich bei einem Adventsbesuch der Großeltern ab. Das bedingte eine rund siebenstündige Bahnfahrt. Das Gänseklein wurde am 24. Dezember zu Mittag gegessen (gekocht mit vielen verschiedenen Gemüsesorten und mit Reis oder Salzkartoffeln). Mir hat das nie geschmeckt, auch nicht Herz und Magen der Gans, obwohl das als gutes Fleisch galt. Dieses Gänseklein erfreute sich aber großer Beliebtheit bei Mutter und Vater.

Am zweiten Weihnachtstag wurde stets eine liebe Freundin meiner Mutter, eine feine, gebildete ältere Dame, zu uns eingeladen. In deren großbürgerlicher Frankfurter Wohnung hatte meine Mutter, als sie noch unverheiratet war, gewohnt. Zwischen beiden Frauen hatte sich eine herzliche Freundschaft entwickelt. Zum Mittagessen gab es auch am zweiten Feiertag

ein richtiges Festessen: Vorsuppe (meist eine mit feinen Fadennudeln angereicherte Geflügelsuppe mit verschiedenen Gemüseinlagen), dann den Braten, entweder noch einmal Gänsebraten oder Kalbsnierenbraten mit dem wunderbar schmeckenden Mark der großen Kalbsknochen, dazu Salzkartoffeln (für meinen Vater) und Kartoffelklöße (für meine Mutter, Mutters Freundin und für mich). Als Gemüse wurde Grünkohl gereicht. Zum Nachtisch gab es Pfirsich- oder Birnenkompott. Die Erwachsenen tranken zum Essen trockenen Weißwein, zumeist von der Mosel, ich bekam Obstsaft.

Das letzte Mal haben wir, meine Mutter, mein Vater und ich, so im Jahre 1944 in der alten Frankfurter Wohnung Weihnachten verbracht. Das war ein alles andere als fröhliches Fest. Meine Eltern standen unter dem Eindruck des Verlustes des einen meiner beiden Brüder, der beim Rückzug aus der Ukraine gefallen war. Von meinem anderen Bruder, der im Endkampf an der schon auf deutschem Boden verlaufenden Front stand, hatten wir keinerlei Nachricht.

Sechs Wochen nach diesem Weihnachtsfest mussten wir innerhalb eines Nachmittags und einer Nacht unser Notgepäck zusammen schnüren und die Stadt fluchtartig verlassen: Frankfurt an der Oder wurde zur Festung erklärt und von der nicht wehrfähigen Zivilbevölkerung geräumt.

Über das traurige Weihnachtsfest 1945 will ich auch etwas schreiben. Im Herbst 1945 kamen wir auf abenteuerlichen Wegen wieder zurück in das im Zentrum zu 85 Prozent zerstörte Frankfurt. Da begann die furchtbare Hungerzeit. Einen Gänsebraten gab es nicht mehr. Infolge des ständigen Nahrungsmittelmangels erkrankte mein Vater mit der Symptomatik „Hungerödem“. Sein ganzer Körper war aufgeschwemmt. Ich bin dann im Winter vor Weihnachten mit einem völlig überfüllten Zug, während der ganzen Fahrt von unserer Stadt aus draußen auf dem Trittbrett stehend, nach Berlin gefahren, um ein Medikament gegen Wasseransammlung in den Gefäßen zu beschaffen, was auch gelang. Es half aber

alles nicht mehr, es fehlte einfach an eiweißreicher Ernährung. Zu Weihnachten war mein Vater schon sehr, sehr schwach, an ein Feiern war nicht zu denken. Einen Monat später, am 24. Januar 1946, starb er nachts um halb ein Uhr. Ich habe das als 13jähriger miterlebt.



Die frische Freiland-Gans liegt für Weihnachten heute zum Abholen bereit. Foto: Kurt Witterstätter

Aktiv aus der zweiten Reihe Gesellschaftliche und biblische Altersbilder von Pastor Matthias Ekelmann

Pastor Matthias Ekelmann hielt bei der diesjährigen ESW-Mitgliederversammlung in Frankfurt einen gedankenreichen und aktuellen Vortrag zum Alter, der der Leserschaft der ESW-Wortsaat nicht vorenthalten werden soll. Neben den heutigen Möglichkeiten, sich aktiv in Kirche, Diakonie und Gesellschaft einzubringen, zeigte Ekelmann anhand vieler Zitate aus der Heiligen Schrift, dass auch Judentum und Bibel bereits fest umrissene Aufgaben für die Alten kannten: So werden uns Generativität, Loslassen, Träumen und Zu-Sich-Selbst-Kommen als christliche Tugenden vor Augen geführt. Hier folgt das Referat von Matthias Ekelmann.

„Der ist schon sein eigener Großvater“: Dieser Satz sagt nicht nur etwas über einen jungen Menschen aus, der sich langsam und behäbig bewegt, sondern vermittelt gleichzeitig ein Bild, wie denn ein Großvater und damit ein alter Mensch erscheint. Aber stimmt denn das Bild, das sich mit diesem Satz verbindet?

Wie entstehen Bilder?

Bilder entstehen durch eigene Erfahrung. Je nachdem wie wir z.B. Kirche erlebt haben, entwickelt sich ein Bild von Kirche. Für die einen ein durchaus positives Bild, für andere dagegen ein negatives Bild. Bilder entstehen auch durch mediale Vorgaben. Weithin wird angenommen, dass Senioren den Straßenverkehr eher gefährden als junge Leute. Fakt ist aber, dass die meisten Gefährdungen durch Fahranfänger geschehen. Wenn aber ein über 80jähriger einen Unfall baut, wird das in der Presse häufig stärker „ausgeschlachtet“. Bilder haben ihre eigene Geschichte, manchmal eine lange Geschichte. Und Bilder entwickeln eine Eigendynamik, setzen sich in den Köpfen fest und führen nicht selten zu Vor- oder Fehltritten. Bilder unterliegen einem Wandlungsprozess. Das zeigt auch die Geschichte der Altersbilder auf.

1. Gesellschaftliche Altersbilder

Die Brüder Grimm und die „Bremer Stadtmusikanten“: Anfang des 19. Jahrhunderts haben sich die beiden Professoren Dr. Jacob und Dr. Wilhelm Grimm, Vorkämpfer der Demokratie, bekannt als die Brüder Grimm, an der Universität Göttingen mit der Situation der älteren Menschen in der damaligen Gesellschaft befasst. In der bekannten Fabel „Die Bremer Stadtmusikanten“ beschreiben sie trefflich, wie man mit „Alten“ umgeht: Ein Esel, ein Hund, eine Katze und ein Hahn, allesamt in die Jahre gekommen, sind plötzlich überflüssig. Sie haben ausgedient. Ihnen steht ein „Gnadenschuss“, allenfalls noch ein „Gnadenbrot“ bevor. Sie schließen sich zusammen und brechen auf. Ihr Motto ist: „Etwas Besseres als den Tod finden wir überall.“ Nun wollen sie sich als Musikanten durchschlagen. Wie sagt doch der Esel zu der alt gewordenen

Katze: „Du verstehst dich doch auf die Nachtmusik, lass dich doch auch bei der Stadtmusik annehmen und komm mit nach Bremen.“

Offenbar kommt es im Alter nicht darauf an, einfach auf den Tod zu warten, sondern loszugehen und „sein Bremen“ zu suchen, sich mit anderen zu verbünden und seine auch im Alter noch vorhandenen Talente zu entfalten. Zu Zeiten der Grimm-Brüder arbeiteten die Menschen, solange ihre Kraft reichte, und wenn die Kraft nachließ, dann saßen sie am Tisch der Kinder. Das gehörte sich so. Aber sie widmeten sich auf dem Altenteil auch den nächsten Generationen, indem sie sich um die Enkel kümmerten, damit die erwachsenen Kindern den Hof oder das Geschäft führen konnten. Vereinzelt erlebe ich, wenn ich unterwegs bin, wie alt gewordene Eltern im Hotelbetrieb an der Rezeption oder beim Frühstücksbuffet mithelfen oder der Seniorchef im Einzelhandelsgeschäft an der Kasse steht. Und da geht es immer auch um Vernetzung und Kommunikation mit den Kunden. Es ist eine Art des Anteilgebens und Anteilnehmens, wie sie für jeden - ganz gleich welchen Alters - wichtig ist.

Anstieg der Lebenserwartung

Ende des 19. Jahrhunderts beginnen sich die Altersbilder zu verändern durch die Einführung der Rentenversicherung. Zunächst wurde das Renteneintrittsalter auf 70 Jahre festgelegt, später dann auf 65 Jahre. Das Problem allerdings war, dass diese Altersgrenze nur wenige erreichten, und wenn jemand sie erreichte, er in der Regel invalide war. Zu unserem heutigen, eher positiven Verständnis von Ruhestand kam es erst durch das Zusammenspiel von zwei Entwicklungen: Dem deutlichen Anstieg der Lebenserwartung und einer besseren materiellen Absicherung durch die Ausweitung der Rentenversicherung (mit der Rentenreform 1957). Bis dahin waren Alt und Arm häufig ein Zwillingsspaar.

Der Zukunftsforscher Prof. Horst Opaschowski, auch „Zukunftspapst“ genannt, sagte im Mittagmagazin am 9.6.15, dass es die Generation 65plus noch nie so gut gehabt habe wie heute

und bezog es vor allem auf zwei Fakten: Friedensperiode und finanzielle Absicherung. Altersarmut beträfe „nur“ jeden siebenten alten Menschen (das ist rund ein Siebtel der Alterspopulation). Wie wird es in 30 Jahren aussehen?

Auf jeden Fall kann schon an dieser Stelle festgehalten werden: Das Alter ist nicht mehr nur ein kurzer, sondern in der Regel ein eigenständiger Lebensabschnitt, der ausgefüllt und gestaltet werden will und kann. Nicht ein Punkt, sondern ein Doppelpunkt. Das haben übrigens auch die Marketing-Strategen erkannt. In Werbesendungen bilden die Senioren eine beliebte Zielgruppe.



Pastor Matthias Ekelmann bei seinem Vortrag bei der ESW-Mitgliederversammlung in Frankfurt
Foto: Elisabeth Heinecke

Neues wagen

Während noch in den 1960er Jahren des 20. Jahrhunderts die Disengagement-Theorie vertreten wurde, die besagt, Altern sei mit dem Rückzug aus sozialen Aktivitäten und Rollen verbunden und somit Grundlage für ein gutes Altern, ist diese Vorstellung inzwischen weithin überholt. Heute betonen wir stärker die Potenziale, die im Alter vorhanden sind und damit zu einem aktiven Altern ermutigen. Viele Ehrenamtliche in Kirche und Gesellschaft sind in der Generation 65plus. Wir dürfen Neues und immer noch wieder Neues wagen und „über die Altersgrenze tragen“. Viele Senioren erleben heute, dass ihnen die nach-

berufliche Phase in besonderer Weise die Möglichkeit bietet, persönliche Ziele und Interessen zu verfolgen. Dazu gehören auch Urlaubsreisen in die nahe und weite Welt. Bei einigen Rhein- und Donaufahrten habe ich es immer wieder erlebt, wie nicht nur Interesse für Sonnenbäder an Deck bestand, sondern auch in fremden Städten Schätze der Baukunst und in den Regionen Landschaften bewundert und erlebt wurden. Die sogenannte „späte Freiheit“ wird somit zu einem Event und Kunstgenuss! Das alles geschieht und gelingt aber auch (nur) deshalb, weil – wie schon erwähnt – der Anstieg der Lebenserwartung und die materielle Absicherung dafür die Voraussetzungen schaffen.

Damit haben sich eben auch die Altersbilder verändert. Erwähnenswert, weil wichtig, ist auch der steigende Bedarf nach Bildung – oder einfacher gesagt – nach lebenslangem Lernen. Die Tendenz, ältere Beschäftigte im Berufsleben zu halten – abgesehen von solchen, die schwere körperliche Arbeit verrichten – hat wieder Konjunktur. Noch vor einigen Jahren wurde politisch und betrieblich versucht, älteren Beschäftigten den Ausstieg aus dem Erwerbsleben so früh wie möglich zu gestatten und zu gestalten. Das hat sich inzwischen verändert. Und das bedeutet auch, dass Weiter- und Fortbildung wieder einen gewichtigen Platz im Berufssektor einnehmen. Nach einer Umfrage im Rahmen des Sechsten Altenberichts der Bundesregierung widersprechen 70 Prozent der Unternehmen der Aussage, dass sich Weiterbildung von Älteren nicht lohne.

Sich wandelnde Fähigkeiten

In diesem Zusammenhang hat der damalige stellvertretende Bundesvorsitzende des Deutschen Beamtenbundes Klaus Dauderstädt einen Artikel für das Heft 2 von 2011 der BAGSO-Nachrichten verfasst, der einige zentrale Punkte herausgreift: „Das lange Zeit gepflegte und kaum in Frage gestellte Defizitmodell des Alters hat hier ganze Arbeit geleistet: Höheres Alter wird mit abnehmender Leistungsfähigkeit gleichgesetzt. Es wird noch geraume Zeit brauchen, bis allgemein die Erkenntnis einsetzt, dass ein stei-

gendes Alter nicht zu geringeren Kompetenzen führt, sondern mit sich wandelnden Fähigkeiten einhergeht.“

Ich denke aber auch an die Möglichkeiten, die sich im Ruhestand ergeben. Ich gehe einmal in der Woche an die Universität, um an einer Vorlesung teilzunehmen. Und mit mir viele andere: Der älteste Teilnehmer in meiner Gruppe ist 82 Jahre alt. Als ich um 1970 herum an der Universität Hamburg studierte, saß vor uns ein etwa 75jähriger Mann, der unbedingt den bekannten Professor Helmut Thielicke hören wollte. Das, was damals als Ausnahme erschien, ist heute nichts Besonderes mehr, dass Ruheständler sich in den Vorlesungssälen von Universitäten aufhalten. Und das ohne (Leistungs-)Druck.

2. Jüdische Altersbilder

Zu den jüdischen Altersbildern seien nur einige kurze Anmerkungen gegeben, die aber für die aktuelle Diskussion zumindest ein Baustein sein können. Das Judentum kennt eine noch differenziertere Alterseinteilung, als wir sie heute zugrunde legen, wie etwa bei der Weltgesundheitsorganisation WHO, die immerhin vier Stufen unterscheidet. Im Talmud (er beschreibt die praktische Anwendung der Thora, die die fünf Bücher Mose enthält) lesen wir: „Mit sechzig kommt das Alter, mit siebzig das Greisenalter, mit achtzig das hohe Alter; mit neunzig ist er dem Grabe zu gebeugt, mit hundert ist er wie tot und der Welt entrückt“.

Bei Gerichtsentscheidungen soll ein Greis nicht mehr im jüdischen Gericht dienen, da er die Kindererziehung wohl nicht mehr nachvollziehen kann. Fehlen personelle Alternativen, so greift man auf den Greis zurück, sind ihm doch Gesetz und Interpretation vertraut. Von der Zahlung von Steuern in den jüdischen Gemeinden sind ältere Menschen in der Regel befreit. Sich um die Eltern zu kümmern, ist ein strenges Gebot. Die Eltern werden in der Familie der Kinder, in der Regel eher der Töchter, aufgenommen. Mit der Industrialisierung und der Veränderung der familiären Strukturen entstanden die ersten Alten-

heime, das erste in Europa vor 1750 in Krakau. Besteht die Verabredung, eine Stellung wegen des erreichten Alters aufzugeben, so gilt dies. Andernfalls soll man den Betreffenden nicht wegen seines Alters entlassen. Bei der Thora-Verlesung werden die Ältesten zuerst aufgerufen. Das lebenslange Lernen ist eine jüdische Tugend.

3. Biblische Altersbilder

Hierzu wollen wir uns fünf Bilder vor Augen führen.

1. Bild: Ruhestand und neue Aufgaben

Von den Leviten heißt es: „Mit fünfundzwanzig Jahren und darüber ist jeder verpflichtet, am Offenbarungszelt seinen Dienst zu tun. Mit fünfzig Jahren endet seine Verpflichtung, und er braucht keinen Dienst mehr zu tun; er kann aber am Offenbarungszelt seinen Brüdern bei der Ausübung ihrer Pflichten helfen; doch den eigentlichen Dienst soll er nicht versehen.“ (4. Mose 8, 24-26).

Für die Leviten gab es also nicht nur eine Anfangszeit des Dienstes (die erst mit 30 Jahren bzw. mit 25 Jahren, später mit 20 Jahren einsetzte), sondern auch eine Zeit, die ihnen den „Ruhestand“ ermöglichte. Bei der Anfangszeit wird allerdings auch ein gewisses Maß an Flexibilität deutlich. Natürlich hörten die Aufgaben der Leviten mit dem Erreichen der Altersgrenze nicht auf. Sie waren weiterhin beratend und unterstützend tätig. Es zeigt aber auch, dass Gott grundsätzlich einen festen Lebensabschnitt für das Arbeiten vorgesehen hat.

Oder war diese Vorschrift nur auf die Leviten beschränkt und besaß damit keine allgemeine Gültigkeit? Die Leviten waren sozusagen im Laufe der Geschichte die modernen „Beamten“, deren Aufgabe es war, für das Wohl des ganzen Volkes zu sorgen. So waren sie zum Beispiel in der Zeit Davids für die Verwaltung des Landes verantwortlich. Insofern kann das Beispiel der Leviten durchaus auch für unsere heutige Zeit verallgemeinert werden, wobei es durchaus Differen-

zierungen in den Berufsgruppen geben kann. Piloten und Bundeswehroffiziere haben in der Regel aufgrund besonderer Herausforderungen ein früheres Pensionsalter als andere. Es geht also nicht um eine starre Altersgrenze, vielmehr um die Möglichkeit, nicht bis zum Lebensende in einem beruflichen Abhängigkeitsverhältnis zu stehen.

Jüngere begleiten

In die zweite Reihe treten ist angesagt. Unterstützen, helfen, beraten, aber nicht mehr die volle Verantwortung tragen müssen. Das entlastet und befreit für neue Aufgaben und Herausforderungen. Welch eine Chance und welcher Radius bieten sich uns damit! Ich selbst habe mit Eintritt in den Ruhestand noch einmal eine Pastorenstelle in Teilzeit (!) übernommen. Und ich sehe eine meiner Hauptaufgaben darin, die nächste und übernächste Generation zu begleiten und Mitarbeiter in ihrem Begabungspotential zu ermutigen und zu schulen, jungen Leitungsmitgliedern zu zeigen, was es heißt, geistliche Entscheidungskompetenz zu entwickeln und vieles andere mehr.

Senioren können wirklich gute Ratgeber sein, wenn sie sich nicht aufdrängen und andere bedrängen. Und die Junioren sind gut beraten, sich auch einmal Rat einzuholen. Das ist ein gegenseitiges Geben und Nehmen. Wer Zeit und Lust hat, möge einmal dazu 1. Könige 12,1-20 lesen. Da wird beschrieben, wie die Erfahrungswerte und auch die Weitsicht älterer Berater zugunsten der jungen Berater missachtet werden und dies verheerende politische Folgen hat.

F r a g e: Welche Möglichkeiten nehme ich wahr, um aus der „zweiten Reihe“ heraus mitzugestalten, zu helfen, zu unterstützen?

2. Bild: Für sich und andere sorgen (Generativität)

Diesen Begriff (Generativität) prägte der deutsch-amerikanische Psychoanalytiker Erik Erikson. Er bedeutet so viel wie: Liebe in die Zukunft tragen; investieren in die kommenden Generationen;

alles tun, was für die Lebensbedingungen künftiger Generationen brauchbar sein könnte; die nachfolgenden Generationen in unser Denken und Handeln einbeziehen. Und umgekehrt: Auch die Jungen können ein Bewusstsein für die Älteren entwickeln. Wir haben eine doppelte Aufgabe: Für uns selbst und für andere sorgen.

Einen biblischen Buchungsbeleg dafür finden wir im Buch Ruth. Da wird uns das Ehepaar Elimelech und Naomi vorgestellt zusammen mit ihren beiden Söhnen Machlon und Kilion. Der Vater stirbt. Die Söhne heiraten und wollen Familien gründen. Kinder bleiben ihnen jedoch versagt. Zehn Jahre später sterben auch die Söhne und Naomi bleibt mit ihren Schwiegertöchtern Orpha und Ruth allein zurück. Naomi fühlt sich verantwortlich für die Zukunft ihrer Schwiegertöchter. Sie entbindet sie von ihrer Pflicht, für Naomi und damit für die Familie ihrer Männer Sorge zu tragen. Aber Orpha und Ruth weigern sich zunächst, ihre Schwiegermutter zu verlassen. Nach wie vor fühlen sie sich ihr gegenüber verantwortlich. Hier zeigt sich Generativität: Verantwortung füreinander. Jeder denkt für den anderen. Was ist für ihn/sie gut?

Ruth hilft weiter

Orpha gibt dem Drängen von Naomi nach. Trotz wiederholter Aufforderung bleibt Ruth aber bei ihr und sagt den uns bekannten Satz: „Nur der Tod soll uns trennen. Wo du hingehst, dahin gehe ich auch.“ Die Verantwortung, die alle drei Frauen füreinander übernehmen, führt sie zu einem Neuanfang. Orpha wird in ihrer Heimat Moab von ihrer Familie unterstützt. Ruth und Naomi beginnen neu in Bethlehem, wissen aber nicht, was daraus wird.

Gegenseitige Generativität zeigt sich weiterhin darin, dass Ruth für Naomi sorgt, indem sie sich um die alltägliche Versorgung kümmert. Täglich sammelt sie auf dem Feld Getreide. Und auch Naomi sorgt für Ruth, indem sie an deren Zukunft denkt. Sie weiß um die rechtliche Möglichkeit eines Auswegs: Wenn sich ein männlicher Verwandter findet, der Ruth heiratet, kann die

Familie weiter bestehen. Die Kinder, die aus dieser Ehe hervorgehen, gelten als Kinder des verstorbenen Ehemanns und damit auch als Enkelkinder von Naomi. So begibt es sich unter Mithilfe von Naomi, dass Ruth Kontakt zu Boas bekommt. Boas wiederum erkennt, dass Naomi und Ruth auf Unterstützung angewiesen sind, so dass er Ruth zur Frau nimmt und somit nachhaltig für die Familie sorgt. Darin zeigt sich wiederum Generativität.

F r a g e: Wo und wie kann ich Verantwortung übernehmen für die nachfolgenden Generationen?

3. Bild: Träume und Erinnerungen

„Eure Alten werden Träume haben“: Dieser Satz aus Apostelgeschichte 2, Vers 17, findet sich in der Pfingstpredigt des Apostels Petrus. Petrus nimmt darin Bezug auf Joel 3,1. Man sagt, das Land der Erinnerungen sei das Land der Alten. Träumen aber sei das Vorrecht der Jungen. Da ist was Wahres dran. Mit zunehmenden Jahren wird die Beschäftigung mit der eigenen Lebensgeschichte zu einer zentralen Lebensaufgabe. Aber: Es gibt genug alte Menschen, die eine Zukunft im Blick haben, die die eigene Lebenszeit weit übersteigt. In der Pfingstpredigt werden die Jungen und die Alten „gleichgestellt“: „Eure jungen Männer werden Visionen haben und eure Alten werden Träume haben.“ Beide Generationen schauen nach vorne.

Ich denke an den Förster, der einen Baum pflanzt, der noch in der Generation seiner Urenkel blühen soll. Ich denke an den Mann, der aus Umweltgründen das Auto stehen lässt und mit dem Bus fährt. Das ist nicht die Haltung „nach uns die Sintflut“. Dahinter steht die Hoffnung, dass das Leben auch in dreißig und fünfzig Jahren noch lebenswert sein möge.

I have a dream

Manche Großeltern legen ein Spargbuch an für ihre Enkelkinder, damit die mal von dem Ersparten ihren Führerschein machen können und sie, die Großeltern selbst, von ihnen chauffiert wer-

den. Oder für die Ausbildung. Bernhard Kraus, Leiter des Seniorenreferats der Erzdiözese Freiburg, drückt es so aus: „Wir brauchen Alte, die sich nicht nur als heilsame Erinnerer verstehen, sondern auch als Vorboten des Kommenden und als Kundschafter in einem noch unerforschten Land.“ So begann die wohl berühmteste und bekannteste Rede des Bürgerrechtlers Martin Luther King mit den Worten: „I have a dream...“. Und er beschreibt darin seinen Traum von Freiheit und Gleichheit, speziell für die afroamerikanische Bevölkerung der USA.

Einer der markantesten Sätze ist dieser: „Ich habe einen Traum, dass meine vier kleinen Kinder eines Tages in einer Nation leben werden, in der man sie nicht nach ihrer Hautfarbe, sondern nach ihrem Charakter beurteilt.“ Er wusste, dass Träume nicht sofort Wirklichkeit werden („eines Tages“), aber sie dürfen und sollen ausgesprochen werden. Und es darf und soll für ihre Verwirklichung eingetreten und gearbeitet werden. Martin Luther King hat die Erfüllung dieses Traums tatsächlich nicht erlebt, auch nicht die Wahl von Barack Obama, dem ersten afroamerikanischen Präsidenten. Er hat über seine Lebenszeit hinaus „geträumt“.

F r a g e: Von was „träume“ ich, was meine Lebenszeit übersteigen könnte? Was unternehme ich, damit Träume wahr werden?

4. Bild: Loslassen und zulassen
 „Als du noch jung warst, hast du dich selbst gegürtet und konntest gehen, wohin du wolltest. Wenn du aber alt geworden bist, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürtet und dich führen, wohin du nicht willst“: So heißt es in Johannes 21, Vers 18. Unser ganzes Leben ist ein ständiges Loslassen. Wir können natürlich nicht an unserer Kindheit festhalten. Das wäre eine regressive Störung. Um etwas Neues zu erfahren, müssen wir beständig loslassen. Das entdecken wir schon, wenn wir neue Bücher, neue Kleidung, neue Möbel kaufen. Unsere Räume, unsere Unterbringungsmöglichkeiten sind begrenzt. Unter Umständen müssen

wir uns trennen von Möbeln, Büchern, auch von Leitungsfunktionen.

Professor Helmut Thielicke erzählte uns einmal im Studium, dass er jeweils ein Buch weggeben würde, wenn er sich ein neues kauft. Wir sind ja oft von einer Sammelleidenschaft erfasst, die das Entsorgen schwermacht. Aber es wären Schritte, das Loslassen relativ schmerzfrei einzuüben. Im Alter wird das Loslassen immer deutlicher und auch schmerzlicher. Da werden wir oft nicht gefragt, ob wir loslassen wollen oder nicht. Wir können oftmals nicht mehr so schnell gehen und Dinge so nebenbei erledigen. Rollatoren ersetzen oder fördern unsere bisherigen Selbständigkeiten. Ein 102jähriger (!), der bis dahin ein leidenschaftlicher Fahrradfahrer war, erzählte mir mit trauriger Stimme, wie schwer es ihm gefallen sei, das Fahrradfahren aufgeben zu müssen. Einziger Trost sei, dass es mit einer humanitären Lieferung nach Rumänien transportiert worden sei und dort sicherlich noch gute Dienste tun würde.

Mein Vater las unwahrscheinlich gerne, die Bibel, die Zeitung und manches Buch. Eines Tages ließ das Augenlicht so stark nach, dass selbst das Lesegerät, mit dem die Buchstaben vergrößert wurden, nicht mehr ausreichte. „Ein anderer“ (siehe Petrus) musste ihm vorlesen. Menschen, mit denen wir gelebt haben und befreundet waren, gehen von uns, verlassen uns. Das sind oft schmerzliche Verluste.

Der Benediktinermönch Anselm Grün beschreibt in seinem Buch „Die hohe Kunst des Älterwerdens“ das Loslassen als eine solche Kunst. Der Mensch wird von allein alt. Aber ob sein Altern gelingt, hängt von ihm ab. Kunst kommt von „Können“ und „können“ hängt ursprünglich mit „kennen“ zusammen. Die Kunst des Älterwerdens verlangt also ein Wissen um das Geheimnis des Alters. Und sie braucht Einübung. Jeder noch so begabte Künstler übt sich in seiner Kunst. Im Alter, so Anselm Grün, geht es nicht mehr darum, was ich getan habe und noch tue, sondern wer ich bin.

F r a g e: Was habe ich in meinem Leben bisher losgelassen? Wie habe ich das Loslassen erlebt?

5. Bild: Endlichkeit und Ewigkeit

„Darum werden wir nicht müde; wenn auch unser äußerer Mensch aufgerieben wird, der innere wird Tag für Tag erneuert“: So lesen wir im 2. Korinther-Brief 4, Vers 16. Der Lebensbogen ist kein nur Aufsteigen zu einem Höhepunkt und Absinken zum Tod. Vielmehr begegnen sich immer eine aufsteigende und eine absteigende, eine werdende und eine vergehende Linie. Und das geschieht gleichzeitig. Wir sprechen auch von entgegen gesetzten Daseinskurven. Zwar ist das Alter keine Krankheit. Es stellen sich im Alter aber in der Regel Krankheiten ein, die ein junger Mensch nicht hat. Jede Krankheit im Alter ist auch ein Gruß aus der Ewigkeit.

Prof. Dr. Andreas Kruse führte auf einer Fachtagung zum Siebten Altenbericht der Bundesregierung aus: „Das Bild des Alters in der Verkündigung darf die Verletzlichkeit und Endlichkeit nicht leugnen; es muss aber zugleich dafür sensibilisieren, dass der Mensch mehr ist als nur Körper: Gerade in der emotionalen, kognitiven, sozialen und spirituellen Dimension können sich bemerkenswerte Kräfte des Alters zeigen.“ So lebte in unserer Senioreneinrichtung eine Frau, die seit dem 17. Lebensjahr gelähmt war und das Bett nur mittels eines speziellen Rollstuhls verlassen konnte. Immer wieder aber erhielt sie Besuch von Schulklassen, die von ihrer Ausstrahlung beeindruckt waren. Sie bezeugte ihren Glauben an Jesus und stellte nicht ihre Krankheit in den Mittelpunkt.

Der Abstieg des Körpers ist unausweichlich, aber unsere Hoffnungsspur ist die wachsende, reifende, werdende Linie. Diese Spur darf uns immer wieder vor Augen stehen. Romano Guardini bemerkt zur Endlichkeit unseres Lebens: „Wer im Ernst vom Ewigen redet, meint nicht das Immer-Weiter, ob das nun ein biologisches oder ein kulturelles oder ein kosmisches sei. Das Immer-Weiter ist die schlechte Ewigkeit; nein, es ist die Steigerung der Vergänglichkeit bis ins Un-ertragbare. Ewigkeit ist nicht ein quantitatives Mehr, und sei es unmessbar lang, sondern ein qualitativ Anderes, Freies, Unbedingtes. Das

Ewige steht nicht in Beziehung zum Bios, sondern zur Person. Es hebt sie nicht im Immer-Weitergehen auf, sondern erfüllt sie mit absolutem Sinn.“ Diese Zukunftsaussicht will helfen, das Alter zu bestehen.

Lassen Sie mich den Vortrag schließen mit einem erfrischenden Zitat des zeitgenössischen Philosophen Wilhelm Schmid aus seinem Buch „Was wir gewinnen, wenn wir älter werden“: „Das Älterwerden ist einem auf den Fersen wie ein Stalker, der sich an kein Distanzgebot hält und dafür nicht einmal belangt werden kann.“

Feindbild weicht dem Dialog Kirchen bereiten sich auf Reformations-Gedenkjahr vor

Die Reformation wirkte auf alle Konfessionen. Daher hat sie nicht nur eine Perspektive auf die evangelischen Kirchen, sondern der neue Zugang bereichert alle Kirchen und ihr Miteinander. Das verdeutlichte eine Tagung des Deutschen Ökumenischen Studienausschusses DÖSTA der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland ACK im Vorfeld des Reformationsjubiläums in der Katholischen Akademie München. Unter dem Motto „Heillos gespalten? Segensreich erneuert?“ beleuchteten evangelische, katholische, freikirchliche und orthodoxe Theologen vor rund 180 Teilnehmern die Reformation aus Sicht der verschiedenen Konfessionen. Der multilaterale Blick auf die Reformation sei ein wichtiger Beitrag des DÖSTA zum Reformationsgedenken im Jahr 2017, unterstrich der Vorsitzende der ACK Deutschland, der katholische Speyerer Bischof Karl-Heinz Wiesemann. Die gute Resonanz auf die Münchner Tagung zeige, wie wichtig es sei, die Gläubigen aus den unterschiedlichen Konfessionen ins Gespräch über das Geschehen der Reformation zu bringen. „Dies eröffnet auch gemeinsame Perspektiven

für die Gedenkfeiern im Jahr 2017“, bekräftigte Bischof Wiesemann. Der Blick aus den anderen Konfessionen auf die Reformation sei für alle bereichernd und zeige das „lebendige Wirken des Heiligen Geistes“, sagte der Bischof. Das Ziel der Ökumene bleibe die sichtbare Einheit der Kirche, unterstrichen die Bischöfe Gerhard Feige (Magdeburg), Vorsitzender der Ökumene-Kommission der Deutschen Bischofskonferenz, und Karl-Hinrich Manzke, Bückeburg, Catholica-Beauftragter der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche in Deutschland. Daran halte auch die 2001 von den europäischen Kirchen unterschriebene „Charta Oecumenica“ fest. Die Bischöfe zeigten die „sichtbare Einheit in versöhnter Verschiedenheit“ als ein Modell auf, wie dieses Ziel verwirklicht werden könnte. Die 1973 von den evangelischen Kirchen in Europa unterzeichnete Leuenberger Konkordie, in der sich evangelische Kirchen aus reformierter und lutherischer Tradition gegenseitig Kirchengemeinschaft gewähren, reiche als Modell der Einheit zwar nicht aus, könne aber für den weiteren Weg Anstöße liefern, sagten die Bischöfe.

Das Gemeinsame in der Reformation
Bereits früh habe sich auf internationaler Ebene das Bemühen gezeigt, das Gedenken an die Reformation gemeinsam zu begehen, berichtete Bischof Feige. Es sei eine große Chance, im Jahr 2017 das gemeinsame Bekenntnis zu Jesus Christus und die einende Grundlage der Bibel zu stärken und mehr ins Bewusstsein der Kirchen und der Gesellschaft zu rücken. Es sei unabdingbar, eine ökumenische Perspektive des Reformationsjubiläums 2017 einzunehmen, machten Referenten und Teilnehmer der Tagung deutlich. Der Begriff des „Christusfestes“ zeige auf, dass die Kirchen eine gemeinsame Quelle haben und diese auch gemeinsam gefeiert und bezeugt werden könne.

Die Reformation sei kein punktuell geschichtliches Ereignis, sondern ein geschichtlicher Prozess, der einen Zeitraum von rund 150 Jahren umfasst habe. Außerdem sei die Reformation nicht nur in Wittenberg entstanden, sondern habe viele Vorbilder und unterschiedliche

Stränge gehabt. Daher könne man das Reformationsgedenken im Jahr 2017 auch nicht auf die Wittenberger Ereignisse beschränken, sondern es gehe alle Konfessionen an. Da die Reformation ein gesamt kirchliches Ereignis gewesen sei und ihre Wirkung sich tief auf die Kultur und Mentalität vieler Menschen erstreckte, könne die öffentliche Diskussion nicht nur von den beiden großen Kirchen geführt werden, sondern brauche die Stimme möglichst aller Konfessionen.

Reformatoren Anliegen übertragen
Alle Kirchen müssten neu die Lehre der „Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnade“ in der Gegenwart so verdeutlichen, dass sie eine aktuelle Lebensperspektive eröffne. Der katholische Lutherforscher Peter Neuner, München, und der katholische Neutestamentler Thomas Söding, Bochum, zeigten am Beispiel der 1999 verabschiedeten „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ der Lutherischen und der Römisch-katholischen Kirche, wie sehr die Themen der Reformation Anliegen des 16. Jahrhunderts aufgegriffen hätten und daher heute in die Sprache der Gegenwart übersetzt werden müssten. Bei anderen Begriffen der Reformation müsse man allerdings auch den historischen Kontext mit bedenken.

Dies verdeutlichte die baptistische Kirchenhistorikerin Andrea Strübind, Osnabrück, am Beispiel der Freiheit. Sie kritisierte ein „Pathos der Freiheit“ im Zusammenhang mit dem Reformationsjubiläum. Denn auch die Geschichte der Reformation kenne Intoleranz und Unfreiheit, was sie am Umgang der Reformatoren mit den Täufern verdeutlichte. „Die Freiheitsgeschichte der Reformation kam nicht ohne ein Feindbild der Papstkirche aus“, unterstrich Strübind. Wer die Freiheit als Motiv der Reformation verwende, müsse sich dieser Sicht bewusst sein. Sie plädierte daher für eine „fruchtbare Entmythologisierung“ der Reformationsbewegung. Zumal der Begriff der Freiheit auch in anderen Konfessionen eine wesentliche Rolle einnehme, wie der Dogmatiker Burkhard Neumann (Paderborn) am Beispiel des Dokumentes über die Religionsfreiheit des Zweiten Vatikanischen Konzils aufzeigte.

Wissenschaft in Praxis einbeziehen

In diesem Zusammenhang plädierten vor allem exegetische Theologen aus verschiedenen Konfessionen dafür, die Ergebnisse der wissenschaftlichen Theologie mehr in den kirchenamtlichen Aussagen und Statements einzubeziehen. Eine gewisse „Folgenlosigkeit“ der Forschungsergebnisse der jüngeren Forschung zur Bibel beklagte der katholische Neutestamentler Gerd Häfner (München). Aus den theologischen Erkenntnissen müssten auch praktische Konsequenzen für die Kirche und das kirchliche Gemeindeleben gezogen werden, unterstrichen Peter Neuner und Thomas Söding.

Der DÖSTA hat die Aufgabe, die ökumenische Studienarbeit in der ACK beratend zu begleiten und sie in der theologischen Wissenschaft und an den theologischen Ausbildungsstätten zur Geltung zu bringen. Auf der Grundlage dieser Tagung will der DÖSTA ein „Wort der ACK zum Reformationsgedenken“ erarbeiten.

Gesehen werden 36. Evangelischer Kirchentag Berlin

Am 24. Mai 2017 wird in Berlin der bis zum 28. Mai 2017 dauernde 36. Deutsche Evangelische Kirchentag eröffnet. Er steht unter der Losung „Du siehst mich“ aus dem ersten Buch Mose Kapitel 16 Vers 13. Gemeinsam mit Kirchentags-Generalsekretärin Dr. Ellen Ueberschär und Bischof Dr. Markus Dröge von der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-Schlesische Oberlausitz stellte die aus der Schweiz stammende neue Kirchentagspräsidentin Dr. Christina Aus der Au Heymann (Mitte) das Kirchentags-Motto der Öffentlichkeit vor.

Dazu äußerte die 49jährige schweizerische, reformierte Theologin Aus der Au: „Du siehst mich“, das erkennt Hagar, eine junge Frau auf der Flucht, deren Geschichte im ersten Buch Mose erzählt wird. Die christliche Gewissheit, von Gott gehalten zu sein und daraus die Kraft

zu schöpfen, auf Menschen zuzugehen und sie wirklich zu meinen, das sei als Losung ein kraftvolles Signal und darüber freue sie sich, sagte die aus dem Thurgau stammende Theologin weiter.

„Du siehst mich“ ist nicht nur die Losung für diesen Berliner Kirchentag vom 24. bis 28. Mai im 500. Jahr der Reformation, an dem sich auch das Evangelische Seniorenwerk ESW wieder beteiligen wird. Es ist auch der Leitgedanke für sechs Kirchentage auf dem Weg zum Deutschen Evangelischen Kirchentag in den acht mitteldeutschen Städten Leipzig, Magdeburg, Erfurt, Jena, Weimar, Dessau-Roßlau, Halle und Eisleben und wird als Überschrift schließlich über dem gemeinsamen Festgottesdienst in Wittenberg am 28. Mai 2017 stehen.



Für ein Miteinander der Menschen Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen zur Flüchtlingsfrage

Am 1. Oktober hat die Mitgliederversammlung der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland ACK zur aktuellen Flüchtlingssituation eine Erklärung abgegeben, in der zu einem Miteinander in Vielfalt aufgerufen wird. Der Erklärung sind die Verse aus dem dritten Buch Mose Levitikus 19, 34 voran gestellt, die da lau-

ten „Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten, und du sollst ihn lieben wie dich selbst“.

1. Flüchtlinge brauchen unsere Hilfe

Die Bibel ist voller Geschichten von Menschen auf der Flucht: Das Volk Israel, Jesus mit seiner Familie und auch die ersten Christen. Unser Glaube verpflichtet uns, Flüchtlinge aufzunehmen und ihnen eine Heimat zu geben. Fremdenfeindlichkeit, Hass oder Rassismus sind mit dem christlichen Glauben nicht vereinbar. Wir sind allen dankbar, die Flüchtlinge willkommen heißen und sie bei den ersten Schritten in Deutschland begleiten. Wir danken allen, die sich für Flüchtlinge engagieren und mit ihren Spenden helfen.

Flüchtlinge brauchen vielfältige Hilfe, sich in unserem Land zurechtzufinden. Sie haben das Recht auf Unterbringung und Behandlung in Würde. Wir appellieren an den Gesetzgeber, dies verbindlich zu regeln. Flüchtlinge benötigen Wohnraum, Zugang zur Gesundheitsversorgung, Bildung, Arbeit und ein Auskommen in Sicherheit. Wir bitten unsere Mitgliedskirchen, sich weiter für Flüchtlinge einzusetzen und Hilfen wie etwa Sprachkurse oder Unterstützung im Alltag anzubieten und in den Gemeinden nach Möglichkeit Wohnraum und Räume für die Feier von Gottesdiensten zur Verfügung zu stellen und seelsorgliche Begleitung anzubieten.

2. Flüchtlinge bereichern unser Land

Unser Land wird vielfältiger durch alle Menschen, die zu uns kommen und unsere Gesellschaft mit gestalten wollen. Darin liegt eine große Chance. Gleichzeitig stellen uns die große Zahl von Flüchtlingen und die Aufgabe ihrer Integration vor Herausforderungen, die wir entschlossen angehen müssen. Es muss in Europa weiterhin legale Zugangswege für Flüchtlinge und faire Asylverfahren geben.

3. Flucht und Vertreibung müssen ein Ende haben

„Jeder hat das Recht auf Leben, Freiheit und Sicherheit der Person“ (Artikel 3 der Allgemeinen

Erklärung der Menschenrechte). Jeder hat zudem das Recht auf soziale Sicherheit und die wirtschaftlichen Grundlagen, „die für seine Würde und die freie Entwicklung seiner Persönlichkeit unentbehrlich sind“ (Artikel 22 der genannten Quelle).

Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen begrüßt alle Aktivitäten, die zur Verbesserung der Situation in den Herkunftsländern der Flüchtlinge beitragen. Wo wir selbst in die Ursachen von Flucht und Vertreibung verstrickt sind, mahnen wir zur Buße und Umkehr. Wir bitten unsere Mitgliedskirchen, nach dem Vorbild insbesondere der historischen Friedenskirchen Initiativen zu unterstützen, in denen eine restriktive Rüstungspolitik gefordert wird, friedliche Konfliktlösungen voranzutreiben, sich auf politischer Ebene dafür einzusetzen, dass die Entwicklungsziele der Vereinten Nationen erreicht werden und im Sinne des vom Ökumenischen Rat der Kirchen ausgerufenen Pilgerwegs der Gerechtigkeit und des Friedens so zu handeln, dass Ungerechtigkeit und Unfrieden enden.

4. Aus Erfahrung setzen wir uns für ein Miteinander in Vielfalt ein

Viele Mitglieder unserer Kirchen haben eigene Erfahrungen, sich in einem neuen Land zurecht zu finden. Als Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen haben wir erlebt, wie uns das Miteinander in Vielfalt bereichert. So bitten wir alle, die in unser Land kommen, die gewachsene Vielfalt zu respektieren und ihren Beitrag zu leisten, unser Zusammenleben in Frieden und Freiheit mit zu gestalten. Wir wollen die Erfahrungen unserer Mitgliedskirchen bei der Integration und im interreligiösen Dialog einbringen. Wir bitten unsere Mitgliedskirchen darum, für die Flüchtlinge und ihre Herkunftsländer zu beten. Wir hoffen darauf: „Durch die barmherzige Liebe unseres Gottes wird uns besuchen das aufstrahlende Licht aus der Höhe, um allen zu leuchten, die in Finsternis sitzen und im Schatten des Todes und unsere Schritte zu lenken auf den Weg des Friedens“ (Lukas 1, 78 f.).

Auf Migranten zugehen Freiwilliges Engagement älterer Menschen mit Zuwanderungsgeschichte ist wertvoll

Die Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen BAGSO, in der auch das Evangelische Seniorenwerk mitarbeitet, setzt sich für eine interkulturelle Öffnung auch der Seniorenarbeit ein. Der Dachverband der deutschen Seniorenverbände verweist auf das Engagement vieler älterer Migrantinnen und Migranten, das bereits heute vor allem in Verwandtschaft und Nachbarschaft – also in informellen Zusammenhängen – geleistet wird.

Um ältere Menschen mit Zuwanderungsgeschichte verstärkt auch für ein Engagement im „öffentlichen Raum“ zu gewinnen, bedarf es, so die BAGSO in einem neuen, nun veröffentlichten Positionspapier, des Wechsel von einer „Kommkultur“ zu einer „Kultur des aufeinander Zugehens“.

Migranten-Selbstorganisationen sollten als entscheidende Schnittstelle anerkannt werden, um ein gemeinsames bürgerschaftliches Engagement von Menschen mit und ohne Migrations-Hintergrund langfristig zu sichern. Auf erfolgreiche Initiativen und Projekte wie Kochkurse, Erzählcafés, Stadtteilerkundungen, interkulturelle Gärten oder Angebote zur Gesundheitsförderung wird verwiesen.

Die Politik wird aufgefordert, die Entwicklung einer interkulturellen Seniorenarbeit durch Bereitstellung von Räumlichkeiten, Qualifizierungsangeboten und sonstige gezielte Förderung zu unterstützen. Das vollständige Positionspapier zur Öffnung der Altenarbeit Migranten gegenüber steht unter www.bagso.de als Download zur Verfügung.

Auch am Lebensende Sozialkultur Zur Sterbehilfe-Debatte: Die Ängste der Deutschen in einer Studie

Die Legalisierung von ärztlich assistiertem Suizid setzt Menschen unter Druck, ihr Leben vorzeitig zu beenden. Diese Befürchtung teilen laut einer am Dienstag in Hannover vorgestellten Studie des Sozialwissenschaftlichen Instituts SI der Evangelischen Kirche in Deutschland EKD sowohl Gegner als auch Befürworter der Beihilfe zur Selbsttötung. Demnach erwartet eine deutliche Mehrheit der Deutschen (60,8 Prozent), dass die Zahl der Menschen, die ihr Leben vorzeitig beenden wollen, um nicht zur Belastung für die Familie zu werden, durch eine Legalisierung ärztlicher Suizidbeihilfe steigen wird. „Diejenigen, die voraussagen, eine mögliche Legalisierung könne einen Dambruch zur Folge haben, werden durch diese Werte gestützt“, so Gerhard Wegner, Leiter des SI. Umso dringlicher sei es, die tatsächlichen Gründe für die in Umfragen immer wieder deutliche Mehrheit der Befürworter von Sterbehilfe zu erforschen. „Zwar spielt der Wunsch nach Selbstbestimmung bei den Befürwortern der Sterbehilfe offensichtlich eine gewichtige Rolle“, so Wegner, „im Hintergrund steht aber eine Vielzahl an unterschiedlichen Ängsten“.

Bei Fragen nach den Ängsten im Blick auf das eigene Sterben zeigte sich, dass Ängste vor einem langen Sterbeprozess (61,8 Prozent) vor starken Schmerzen oder schwerer Atemnot (60,1 Prozent) am weitesten verbreitet sind. Hierzu zählt auch die Sorge, den eigenen Angehörigen zur Last zu fallen (53,8 Prozent). Die Ängste vor dem eigenen Sterben sinken mit zunehmendem Alter: Für die Gruppe der mindestens 80-Jährigen spielen die Ängste die geringste Rolle. Der EKD-Ratsvorsitzende Heinrich Bedford-Strohm warb angesichts der Ergebnisse der

Studie dafür, die Beschäftigung mit dem Tod gesellschaftlich zu enttabuisieren. „Wer Tötung auf Verlangen oder Beihilfe zur Selbsttötung gesetzlich zulässt, verändert die Sozialkultur unseres Landes. Als Christen setzen wir uns für eine vom Schutz des Lebens geprägte Sozialkultur ein. Das Engagement der christlichen Kirchen für die Hospiz- und Palliativversorgung in Deutschland dokumentiert das eindrucklich“.

Diakonie-Präsident Ulrich Lilie setzt sich für eine bessere und verlässliche Betreuung von alten pflegebedürftigen Menschen am Lebensende ein: „Insbesondere in stationären Einrichtungen der Altenhilfe muss mehr Geld investiert werden. Eine palliative Versorgung muss überall dort gewährleistet sein, wo Menschen sterben, und nicht nur in spezialisierten Einrichtungen. Nur so können wir den Menschen die Sicherheit geben, keinen langen qualvollen Tod sterben zu müssen“.

Anlass der Studie, die EKD und Diakonie in Auftrag gegeben hatten, waren verschiedene Befragungen der vergangenen Monate, die zeigten, dass die Mehrheit der Bundesbürger sich für eine Beihilfe zur Selbsttötung ausspreche. Um den Hintergrund dieser Antworten zu verstehen, wurde nach Erwartungen, Erfahrungen und Einstellungen der Menschen zum Thema Tod und Sterben gefragt, die bisher nicht erforscht wurden. Das Institut Emnid befragte dazu telefonisch 2.052 Menschen ab 18 Jahren. Deutschlandweit gibt es rund 300 Palliativstationen in Krankenhäusern. Etwa 50 Prozent sind in christlicher Trägerschaft. Damit verfügen nach Angaben der Deutschen Gesellschaft für Palliativmedizin nur rund 15 Prozent der bundesweit etwa 2.000 Krankenhäuser über eine Palliativstation. Stationäre Hospize gibt es derzeit in Deutschland rund 210. Davon sind rund zwei Drittel in christlicher Trägerschaft.

Information: Die SI-Studie ist unter www.ekd.de/download/150512_Ergebnisse_Umfrage_zum_Sterben.pdf im Internet abrufbar.

Unwägbarkeiten eingeschlossen Neuland für die Heime durch die Pflegereform

„Die zweite Stufe der Pflegereform wird für Pflegebedürftige und Einrichtungen vieles spürbar verändern“, sagte Maria Loheide, Vorstand Sozialpolitik der Diakonie Deutschland, anlässlich der kürzlichen Anhörung zum Zweiten Pflegeleistungsgesetz im Bundesgesundheitsministerium.

Mit dem Gesetzentwurf soll ein neuer, fünfstufiger Pflegebedürftigkeitsbegriff eingeführt werden. Dies ist verbunden mit einem neuen Begutachtungsverfahren zur Feststellung der Pflegebedürftigkeit.

Die Diakonie Deutschland begrüßt, dass dieser Schritt nach neun Jahren endlich greifbar nahe gerückt ist. „Der lange erwartete, neue Pflegebedürftigkeitsbegriff liegt vor und ist mit einer guten Überleitungsregelung ausgestattet. Menschen, die heute schon Leistungen der Pflegeversicherung erhalten, werden sich nicht verschlechtern“, sagte Loheide zuerst einmal positiv dazu. Denn der vorliegende Referentenentwurf, der im Anschluss durch das Regierungskabinett zu gehen haben wird, sei ein großer Schritt in die richtige Richtung, so Loheide weiter.

Leider bringt er Loheide zufolge auch viele Unwägbarkeiten mit sich. So soll etwa zukünftig der Eigenanteil in der vollstationären Pflege in allen Pflegestufen gleich hoch sein. Hierzu äußerte sich Maria Loheide folgendermaßen: „Wir begrüßen, dass der Eigenanteil der Bewohner nicht mehr mit der Pflegestufe steigt. Allerdings wird das Heim für die Menschen mit niedrigem Pflegegrad mittelfristig deutlich teurer“. Auch sei unklar, ob die Leistung der Pflegeversicherung beim niedrigen Pflegegrad „Zwei“ ausreiche und die Umstellung von den stationären Pflegeeinrichtungen in einem Jahr geleistet werden könne.

Für Pflegeheime bringt das neue Gesetz ebenfalls erhebliche Unwägbarkeiten mit sich. In der Übergangsphase ist davon auszugehen, dass pflegebedürftige Menschen überwiegend in die Pflegegrade „Drei“ und „Vier“ eingestuft werden. In den Folgejahren wird aber dieser Anteil sinken, und es wird mehr Pflegebedürftige mit niedrigerem Pflegegrad geben. Das kann zu unkalkulierbaren Risiken für die Einrichtungen innerhalb einer Pflegesatzperiode führen.

Um solchen Risiken entgegenzuwirken, sollten im Gesetz Prüfaufträge für den Übergangszeitraum und für die ersten Jahre nach der Umsetzung vorgesehen werden, fordert die Diakonie. Außerdem sollte eine der Kostenentwicklung entsprechende jährliche Dynamisierung der Leistungen fest verankert werden.

Die Stellungnahme der Bundesarbeitsgemeinschaft Freie Wohlfahrtspflege zum Entwurf des Zweiten Pflegestärkungsgesetzes und der Diakonie Deutschland finden sich unter www.diakonie.de/stellungnahme
E-Mail: pressestelle@diakonie.de

Flexiblere Rentenregelung BAGSO-Vorstand bei Bundeskanzlerin Merkel

Im Gespräch mit Bundeskanzlerin Merkel sprach sich der Vorstand der Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen BAGSO, in der auch das ESW mitarbeitet, für individuelle und flexible Lösungen beim Renteneintritt aus. Das zugehörige Positionspapier, das die BAGSO-Vorsitzende und frühere Bundesfamilienministerin Professorin Dr. Ursula Lehr im Vorfeld des Elften Deutschen Seniorentages der Bundeskanzlerin übergab, benennt sowohl arbeitsmarktpolitische Maßnahmen als auch notwendige Anpassungen im Rentensystem. Vorrangiges Ziel muss sein, den Anteil derjenigen

zu erhöhen, die bis zum Erreichen des gesetzlichen Rentenalters einer sozialversicherungspflichtigen Tätigkeit nachgehen; zur Zeit liegt dieser Anteil bei nur 25 Prozent. Die Möglichkeiten eines gleitenden Übergangs müssen, auch über das Regeleintrittsalter hinaus, verbessert werden. Die BAGSO-Verbände fordern aber auch einen sozialen Ausgleich zwischen denen, die länger arbeiten können und wollen, und denen, die dazu nicht in der Lage sind. Sie sind daher für eine Beibehaltung des halben Beitrags, den Arbeitgeber bei der weiteren Beschäftigung von Vollrentnern nach Erreichen des Renteneintritts in die gesetzliche Rentenversicherung zahlen müssen (sogenannter isolierter Arbeitgeberbeitrag), sowie für weitere Verbesserungen bei der Erwerbsminderungsrente.

Im Koalitionsvertrag hatten die Regierungspartner vereinbart, den rechtlichen Rahmen für flexiblere Übergänge zu verbessern. Eine 2014 eingesetzte Arbeitsgruppe, der Vertreter beider Regierungsfractionen angehören, soll hierzu Vorschläge erarbeiten.

Druck auf soziale Standards Diakonie fordert faires Frei- handelsabkommen

Das geplante Freihandelsabkommen zwischen Europa und den USA „Transatlantic Trade and Investment Partnership“ TTIP (Transatlantisches Abkommen zur Handels- und Investitions-Partnerschaft) gefährdet nach Ansicht der Diakonie Deutschland die Armutsbekämpfung und nachhaltige Entwicklung der hilfebedürftigen Länder und die Sozial- und Umwelt-Standards in unseren Regionen. In einem Positionspapier von Brot für die Welt und Diakonie Deutschland wird eine nachhaltige Überarbeitung des Abkommens in seiner derzeitigen Form gefordert. Die 2013 gestarteten Verhandlungen über die

Transatlantische Handels- und Investitionspartnerschaft TTIP treten in eine entscheidende Phase. Die Verhandlungsführer der EU und USA haben ungeachtet der breiten öffentlichen Kritik erklärt, das Abkommen baldigst abzuschließen zu wollen.

Brot für die Welt und Diakonie Deutschland betonen in einem gemeinsamen Positionspapier, dass TTIP nicht nur erhebliche Risiken für die Entwicklungsländer, sondern für die soziale Daseinsvorsorge in Deutschland mit sich bringt. Ein solches Abkommen drohe die Handlungsspielräume von Entwicklungsländern einzuschränken und deren handelspolitische Potenziale zu schwächen. Auch würden die Sozial- und Umweltstandards innerhalb der EU unter Druck geraten. Die Möglichkeit, soziale Dienste auch weiterhin öffentlich finanzieren und strukturell fördern zu können, dürfe durch ein Handelsabkommen wie TTIP keinesfalls gefährdet werden.

Brot für die Welt und Diakonie Deutschland fordern von der EU und den USA, die derzeitigen Verhandlungen über TTIP auszusetzen und die Inhalte und die Ausrichtung des Abkommens zu überdenken. Die USA und die EU sollten ihren handelspolitischen Ambitionen stattdessen darauf konzentrieren, multilaterale Handelsbeziehungen fair und zukunftsfähig aufzubauen.

Information: Das Positionspapier finden sich im Internet unter <http://www.diakonie.de/ttip-gefaehrdet-armutsbekaempfung-und-nachhaltige-entwicklung-16256.html>

Wie wäre es, man würde die Liebe nicht planen, sondern auf sich zukommen lassen? Einfach so. Sie als tägliche Herausforderung annehmen und ausüben?

Nyree Heckmann

Training, Moderation und Produktion BAGSO vergibt Internetpreise an Senioren

Die Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen BAGSO, in der auch das ESW mitarbeitet, hat wieder ihren Goldenen Internetpreis verliehen. Bei der Sichtung der rund 130 Einreichungen arbeitete die BAGSO mit der Organisation „Sicher im Netz“, der Initiative „Wege aus der Einsamkeit“ und der Plattform Google zusammen. Die Seniorenvertretung ist der Überzeugung, dass die elektronische Kommunikation gerade auch für alte Menschen eine Lebenshilfe darstellt. Den sechs Preisträgern winkt eine Summe von insgesamt 5.000 Euro.

Gewinner der Kategorie „Einsteiger und erfahrene Internetnutzer“ sind zum einen Ursel Ilgner (73) aus Leipzig. Mit verschiedenen Projekten wie der Bearbeitung von Webseiten oder der Pflege von Portal-Einträgen gestaltet sie die digitale Welt aktiv mit. Ein weiterer Gewinner ist Burckard Wedewer (75) aus Pforzheim, der als Radiomoderator wöchentlich vier Stunden Programm im Onlineradio „Carinthia Power“ gestaltet.

Gewinner der Kategorie „Trainerinnen und Trainer“ sind der Senioren-Computer-Club Berlin-Mitte, der laufend die Möglichkeit schafft, dass sich Senioren aktiv mit dem Internet auseinandersetzen können. Diesen Preis erhielten auch Margret Budde (79) und Ellen Salverius-Krökel (57) aus Münster, deren Webseite „Moment mal: Mach mit!“ sich mit unterschiedlichen Inhalten zu Wissen, Bildung, Kultur und Technik an Menschen in der zweiten Lebenshälfte richtet. Dritter Preisträger ist hier Robert Bath (63) aus Greifswald, der sich dort seit mehreren Jahren im Mehrgenerationenhaus „Bürgerhafen“ mit Grundkursen zu PC-, Internet- und Tabletnutzung für ältere Bürger engagiert. Gewinner des Sonderpreises für eine Online-

Gruppe sind die „Magdeburger Halbkugeln“, die als Seniorenstudierende in den zwei Videos „Eine wahre Begebenheit“ und „Yes we (s)can!“ mit jungen Studierenden pointiert und witzig die Internetnutzung von Senioren darstellen.

Die Familie wird größer und größer Asylsuchende Syrerer mit zweiter Heimat Deutschland von Prof. Kurt Witterstätter, Speyer

Für die Jesiden-Familie Baro aus dem nordsyrischen Kurdengebiet um Kobane war bereits im Herbst 2013 in der Heimat keine Bleibe mehr. Sie flohen vor dem IS-Terror derer, die den „Islamischen Staat“ errichten wollten, als die IS-Fanatiker zwei Onkels von Vater Khaled ermordet hatten. Dass ihre vier Kinder wenige Monate danach mit ihrer deutschen, christlich-katholischen Wahl-„Oma“ Uta Höfling in Deutschland Weihnachtsplätzchen backen würden, hätten sie sich nicht vorstellen können.



Bei der Weihnachtsbäckerei: Dr. Uta Höfling aus Speyer mit den Kindern der syrischen Familie Baro
Foto: Jürgen Höfling

Im heimatlichen Ra's al-Ain nahe der syrisch-türkischen Grenze war für die sechsköpfige Familie Baro keine Bleibe mehr. Sie waren als kurdische Jesiden, einer sehr alten, eigenständigen, an die Seelenwanderung glaubenden Religion, ihres Lebens nicht mehr sicher. Sie entschlossen sich, in die Türkei und weiter nach Deutschland zu fliehen. Vater Khaled Baro hatte als Großhandelskaufmann die Möglichkeiten dazu. Angst vor einer fremden Kultur und anderen Religionen hatten die Baros nicht. Denn in ihrer an der Grenze zur Türkei liegenden alten Heimat lebten Araber, Kurden, Armenier, Tschetschenen und Türken zusammen; es gab Moslems, Jesiden sowie orthodoxe und koptische Christen.

Den Jahreswechsel von 2013 auf 2014 verbrachten die Baros, zu denen neben Vater Khaled die Mutter Noufa Alo sowie die vier Kinder Milvan (17), Helican (15), Jara (12) und Alan (8) gehören, im rheinland-pfälzischen Erstaufnahmелager Trier. Im Frühjahr 2014 wurde die Asylbewerber-Familie der Stadt Speyer zugewiesen. Das Asylrecht wurde der Jesiden-Verfolgungen wegen, denen die Baros ausgesetzt waren, bereits im Mai 2014 zuerkannt.

In der Flüchtlingsunterkunft der Caritas Speyer „Im Schlangenwühl“ knüpften sich dann die wahl-verwandtschaftlichen Bande zwischen dem Speyerer Arzt-Ehepaar Dr. Jürgen und Dr. Uta Höfling. Die beiden Mediziner hatten ihre interistische Praxis Ende der 1990er-Jahre aufgegeben und engagierten sich als Ruheständler ehrenamtlich in der Speyerer Flüchtlingsarbeit der Caritas: Dr. Jürgen stand den Ausländern bei der Arbeitsplatz- und Wohnungssuche bei; Dr. Uta half bei hauswirtschaftlichen und schulischen Problemen.

Für die sechs Personen der Baros suchte Dr. Jürgen Höfling händeringend eine angemessene, dauerhafte Bleibe. Er führte rund vier Dutzend Telefongespräche mit Maklern und Vermietern. Dabei stieß er immer, wenn er sich als Arzt meldete, auf großes Entgegenkommen. Sobald er

aber als Wohnungssuchende die asylberechtigten Syrer Baro nannte, gingen die Rolläden herunter. Höflings Hilfe-Versuche blieben erfolglos.

Nun musste die 50.000-Einwohnerstadt Speyer neben dem Flüchtlingsheim, in das die Baros gekommen waren, für die auf mehrere hundert Personen angewachsene Asylsuchenden- und Asylberechtigten-Zahl weitere Unterkünfte erschließen. Ein durch einen Kindergarten-Neubau leer stehendes ehemaliges Kindergartengebäude bot sich an. Das lag einen Steinwurf weit vom Eigenheim der Höflings, das nach dem Auszug der inzwischen großjährigen Töchter der Alt-Mediziner recht geräumig geworden war. Auf der anderen Seite hatte Dr. Höfling den Platz von etwa 25 Quadratmeter Wohnfläche für die sechs Baros im zur Flüchtlingsunterkunft gewordenen alten Kindergarten vor Augen. Ihm war klar: Die Baros würden sich dort auf Dauer nicht entfalten können. Erste Anzeichen, dass sich die Syrer immer mehr in sich selbst zurück zogen und sich vergruben, konnte er bei seinen Besuchen bei den „neuen Nachbarn“ bereits bemerken. Auf Dauer „wären die Baros in dem alten Kindergarten-Haus untergegangen“, war sich Dr. Höfling schnell im Klaren. Er und seine Frau hatten die Baros ihres Lernwillens und ihres Zusammenhalts wegen schnell in ihr Herz geschlossen.

So reifte binnen vier Wochen ihr Entschluss, den Baros die obere, für die ausgezogenen Töchter konzipierte Etage ihres Wohnhauses frei zu machen. Die Syrer konnten ihr Familienleben so doch auf 70 Quadratmeter Wohnfläche mit eigenem Bad und eigener Küchenzeile ersprießlich gestalten.

Damit hat das Ehepaar Dr. Höfling das eingelöst, was viele Prominente wie der Schauspieler Walter Sittler an zivilgesellschaftlicher Willkommenskultur einfordern: Flüchtlinge und Asylsuchende in leer stehendem Wohnraum zu beherbergen. Denn das Zuwanderungsproblem wird nur als Gemeinschaftsaufgabe von Staat und Bürgerschaft zu lösen sein.



Dr. Jürgen Höfling mit Helican Baro bei einem pfälzischen Spargelfest
Foto: Uta Höfling

Besonders die Kinder der Familie haben intensive Kontakte zu ihren Wohnungsgebern. Der 17jährige Milvan möchte einmal Zahnarzt, seine 15jährige Schwester Helican Allgemeinärztin werden. Wenn da nicht einmal Identifikationen mit den Wahl-Großeltern Höfling mitschwingen! Beide kommen regelmäßig zur Nachhilfe in Deutsch und Mathematik ins Erdgeschoß herunter zu ihren Beherbergern. Für den kleinen Alan sind Dr. Jürgen und Dr. Uta Höfling ohnehin nur „Opa“ und „Oma“.

Die Agentur für Arbeit zahlt das, was arbeitssuchenden Bedürftigen an Wohnkosten zusteht. Denn Vater Baro bemüht sich nach seinen zusammen mit seiner Frau Noufa erfolgreich absolvierten Deutsch-Kursen intensiv um einen Arbeitsplatz in seinem angestammten kaufmännischen Beruf. Inzwischen sind die Baros in ein kleines Haus des Ehepaars Dr. Höfling in Speyer gezogen, das der bisherige Mieter verlassen hat. Auch hier springt die Arbeitsagentur als Kostenträger wieder ein, so dass die Eigentümer Höfling auf einiges an Mieteinnahmen verzichten.

Aber dafür bleibt der bereichernde Kontakt zur jungen Wahlfamilie Baro erhalten. Auf ihrer Tochter-Etage in ihrem Eigenheim leben inzwischen schon wieder andere aus Syrien geflüchtete Menschen, über deren Identität Dr. Jürgen Höf-

ling verständlicherweise keine weiteren Angaben machen möchte, da diese Flüchtlinge noch Angehörige in ihrer alten Heimat haben. Auf jeden Fall vergrößert sich jetzt die Wahlfamilie der Höflings noch um einige Mitglieder.

Alle singen rauf und runter Alt und Jung bei Volksliedern vereint

von Pfarrerin Dr. Heiderose Gärtner-
Schultz, Buxtehude

Jeder Mensch kann singen: Das ist ein Satz, der inzwischen langsam alle Herzen und Kehlen der Menschen erobert. Denn Singen ist gesund. Singen befreit, lässt Luft in den Körper strömen und aktiviert die Gehirnzellen. Es ist ein Verlust, dass die Bedeutung des Singens heute oft verkannt wird. Meine Generation begrüßte den Schulalltag häufig noch durch den gemeinsamen Gesang am Morgen. Heute ist es wissenschaftlich erwiesen: Kinder, die singen, entwickeln sich auf allen Ebenen besser als Kinder, die nicht singen. Außerdem ist Singen eine besondere Fähigkeit des Menschen, die Alte und Junge haben und somit Generationen verbindet.

Mit wie viel Leidenschaft haben die Generationen vor uns Volkslieder geschmettert. Meine Großmutter, auf einem Bauernhof aufgewachsen, musste den Eltern morgens um fünf Uhr vor der Schule beim Melken helfen. Wenn sie davon erzählte, strahlte sie, sie erinnerte sich nicht an die schwere Arbeit, sondern, dass die Familie bei allem was getan wurde, gesungen hat und zwar das Volkslieder-Repertoire rauf und runter. Das Singen hatte ihr das ganze Leben hindurch geholfen, ihr die Anstrengung erleichtert. Ich bin mit dem Liedergut der Mundorgel aufgewachsen; und bei so mancher Autofahrt werden die Lieder auch heute noch auswendig zum Besten gegeben.

Alte singen in Kindergärten

Das hohe Gut des Singens soll durch die Initiativen singe begeisterter älterer Menschen in den Kindergärten neu belebt werden. Die älteren Menschen gehen regelmäßig zu verabreiteter Zeit in die Kindertagesstätte, um mit den Kindern zu singen. Die Kinder kommen in Kontakt mit so ganz anderen Liedern, als die, die sie singen oder hören. Über das Erlernen des Volksliedgutes wird Tradition weitergegeben. Ein weiteres Ziel ist, die Sprach- und Lernfähigkeit zu fördern sowie Freude am Singen zu wecken. Durch diese gemeinsame Aktivität wird die Integration von Kindern mit anderen Wurzeln möglich, das sind erfreuliche Nebeneffekte.

Der Neurobiologe Prof. Dr. Gerald Hüther schreibt: „Es ist eigenartig, aber aus neurowissenschaftlicher Sicht spricht alles dafür, dass aus der Perspektive einer Leistungsgesellschaft die scheinbar nutzloseste Leistung, zu der Menschen befähigt sind – und das ist unzweifelhaft das unbekümmerte, absichtslose Singen – den größten Nutzeffekt für die Entwicklung von Kindergehirnen hat. Und wer seine Singfähigkeit in der Kindheit entfalten konnte, der kann diese Effekte später über den ganzen Lebensbogen bis ins Alter nutzen. Denn Singen fördert in jeder Lebensphase die Potential-Entfaltung des Gehirns.“

Keine sterile Perfektion

Die singende Begegnung der Generationen in der Kindertagesstätte ist geplant und vorbereitet. Eine Gruppe von zwei bis drei Senioren geht in eine Einrichtung, die Interesse an der „Singarbeit“ gezeigt hat. Einmal wöchentlich findet dieses gemeinsame Singen statt. Die Vorbereitung geschieht in einer größeren Gruppe, in der sich ältere Sänger zusammen getan haben, die unterschiedliche Kindertagesstätten betreuen. Diese wählen die Lieder, die in der kommenden Woche gesungen werden sollen, aus, je nach Jahreszeit, Anlass und Schwierigkeitsgrad. Daraufhin werden sie mit Gitarre oder ähnlichen Instrumenten geübt.

Anschließend wird überlegt, wie man den Kindern das Lied nahe bringen kann und wie es auf

spielerische Weise erlernt werden kann. Themen in der Vorbereitungsphase sind unter anderem: Vertrauensaufbau zu den Kindern, Umgang mit Vorschulkindern, Aufrechterhaltung der Konzentration, kleinteiliges Arbeiten, damit der Text des Liedes erlernt werden kann. Es geht nicht um eine sterile Perfektion, sondern um Freude am Singen, um Gemeinschaft und um Spaß. Die oben genannten pädagogischen Werte stellen sich dann im Vollzug ein.



Ältere und Kinder singen in der Kindertagesstätte regelmäßig gemeinsam mit Begleitinstrumenten.
Foto: Uta Mielisch

Als Generationen-Programm Das Canto-elementar-Konzept von Sozialwissenschaftler Dr. Karl Adamek ist ein fundiertes Generationenprogramm, das Material an die Hand gibt und Fortbildungen für Singpaten vorhält. Es sieht auch Zertifikate und deren Übergabe an die sich beteiligenden Kindergärten vor. Sicher ist das nach dem Konzept des heilenden Singens entwickelte Programm hervorragend für diese Arbeit geeignet. Aber meines Erachtens geht es auch eine „Nummer kleiner“, indem musikbegabte und singe begeisterte Senioren sich zusammen tun und mit Vorbereitung und regelmäßigem Austausch freudig ans gemeinsame „Singwerk“ gehen.

Übrigens: Von der elementaren Bedeutung des Singens für die Menschen weiß die Bibel zu erzählen. Wenn Menschen Angst hatten, haben

sie mit Gesang diese ihre Angst bekämpft (so beispielsweise Daniel). Wie war das mit dem Singen, wenn man in den dunklen Keller geschickt wurde, um eingewecktes Obst herauf zu holen? Dass Singen gegen Angst hilft, haben viele, die in den Keller gehen mussten, festgestellt, und heutzutage konnte Prof. Hüther dieses Phänomen im Gehirn sichtbar machen. Aus voller Kehle und vollem Herzen sang und tanzte man vor Freude, und auch, um Gott zu loben. Miriam, die Schwester von Mose, nahm die Pauke und forderte das Volk zum Singen auf, weil Gott sein Volk aus dem Schilfmeer errettet hatte.

Hospizarbeit stärken Diakonie begrüßt beabsichtigte Verbesserungen

Caritas und Diakonie begrüßen die mit dem Gesetzentwurf vorgelegten Ansätze zu einer Verbesserung der Hospiz- und Palliativversorgung in Deutschland. Gleichwohl gibt es zum Teil deutlichen Korrekturbedarf an einzelnen Regelungen. Einen Schwerpunkt des Referentenentwurfs bildet die gezielte Weiterentwicklung der Spezialversorgung. Hierzu zählen die Verbesserung der Finanzierungsgrundlagen stationärer Hospize, die Stärkung der ambulanten Hospizdienste, die Einführung eines Schiedsverfahrens bei den Verträgen zur Versorgung mit der spezialisierten ambulanten Palliativversorgung und die Anerkennung von Palliativstationen als besondere Einrichtungen im Rahmen der Krankenhausfinanzierung. Zum anderen wird das Ziel verfolgt, die allgemeine Palliativversorgung in der Regelversorgung aufzubauen, zu stärken und weiterzuentwickeln. Für den vertragsärztlichen Bereich werden zusätzliche Vergütungen zur Steigerung der Qualität und für die Koordination und Kooperation mit anderen Leistungserbringern vorgesehen. Im allgemeinen ambulanten palliativ-pflegerischen Bereich soll die Richtlinie zur häus-

lichen Krankenpflege entsprechend weiterentwickelt werden. All diese Ansätze werden im Grundsatz nachdrücklich geteilt, wenngleich auch im Einzelnen zum Teil deutlicher Korrekturbedarf an den Regelungen besteht. Ein weiteres Ziel des Referentenentwurfs ist die Stärkung der Hospizkultur und Palliativversorgung in stationären Pflegeeinrichtungen. Dieses erfordert eine bessere Personal- und Ressourcenausstattung der stationären Pflegeeinrichtungen. Nach den Berechnungen der Diakonie Deutschland müssen Mehrausgaben im Umfang zwischen 250 und 500 Millionen Euro angesetzt werden. Hier bedarf es deutlicher Nachbesserungen. Grundsätzlich ist im Gesetzentwurf systematisch zu ergänzen, dass den besonderen Belangen von Menschen mit einer psychischen Beeinträchtigung, suchtkranken und wohnungslosen Menschen, aber auch Menschen mit Behinderung und Menschen mit Migrationshintergrund besonders Rechnung zu tragen ist. Die kirchlichen Wohlfahrtsverbände weisen darauf hin, dass an geeigneten Stellen zum Ausdruck gebracht werden sollte, dass schwerkranke und sterbende Menschen in ihrer letzten Lebensphase nicht nur die bestmögliche menschliche Zuwendung, Versorgung und Pflege benötigen, sondern auch psychosoziale sowie seelsorgerische Betreuung erhalten müssen.

Zeigt her Eure Hilfe BAGSO startete Online- Befragung zum Thema Gesundheit

Die Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen BAGSO, in der auch das ESW mitarbeitet, führte diesen Herbst im Rahmen ihrer Initiative „In Form – Deutschlands Initiative für gesunde Ernährung und mehr Bewegung“ das Projekt „Im Alter IN FORM – Gesunde Lebensstile fördern“ durch. Das Projekt wird vom Bundesministerium für Ernährung und Landwirt-

schaft gefördert. Wichtige Voraussetzungen für eine aktive und gesundheitsfördernde Lebensgestaltung sind entsprechende Angebote für Seniorinnen und Senioren auf kommunaler Ebene. Das Angebot zur Gesundheitsförderung für ältere Menschen auf kommunaler Ebene kann durch moderierte Prozesse unter Beteiligung möglichst vieler Akteure in der Seniorenarbeit deutlich verbessert werden.

In Online-Befragungen ermittelt die BAGSO, ob erstens Fachkräfte in den Kommunalverwaltungen von Landkreisen, Städten und Gemeinden sowie zweitens Akteure in der Seniorenarbeit (etwa in Wohlfahrtsverbänden, Seniorenbüros und Seniorenbeiräten) auf der Basis der Gegebenheiten vor Ort entsprechende partizipative Prozesse in Eigenregie umsetzen können und welche Unterstützung sie gegebenenfalls für sinnvoll erachten.

In einer weiteren Befragung ermittelt die BAGSO, ob Vertreterinnen und Vertreter von Gesundheits-, Demografie- oder tangierenden Berufen Interesse haben, Kommunen in einem partizipativen Prozess zur Gesundheitsförderung im Alter zu unterstützen bzw. welchen konkreten Bedarf sie gegebenenfalls an fachlichen oder methodischen Zusatzqualifikationen haben.

Die BAGSO lädt alle oben genannten Zielgruppen herzlich ein, sich an den Online-Befragungen zu beteiligen. Nähere Informationen finden sich auf der Projekt-Homepage der BAGSO, Projektteam Im Alter „In Form“, Bonngasse 10, 53111 Bonn, Tel.: 02 28 / 24 99 93 22; E-Mail: inform@bagso.de ; www.bagso.de

4. März 2016
WELTGEBETSTAG
Luturgie aus Kuba

Voll hinein ins Leben Blaukreuz feiert eindrucksvoll 130jähriges Bestehen

Eindrucksvoll feierten über tausend Suchthelferinnen und Suchthelfer in Wetzlar ihre seit 1885 bestehende Suchthilfe-Vereinigung „Blau Kreuz“. Ihre 130-Jahr-Feier stand unter dem Motto „Rein ins Leben“. Die Teilnehmenden wurden von einer offenen, freundlichen und regen Marktatmosphäre mit vielen Angeboten des Blauen Kreuzes und interessanten Angeboten externer Aussteller empfangen. Einrichtungen und Vereine des Blauen Kreuzes präsentierten sich mit ihren facettenreichen Angeboten.

Im Programm „Rein ins Leben: Die Tür ist offen“ wurden die zum Jubiläum Angereisten auf kreative Art und Weise in die vielen unterschiedlichen Angebote des Blauen Kreuzes zur Unterstützung Suchtkranker, Suchtgefährdeter und ihrer Angehörigen mit hinein genommen. Vorgestellt wurde auch die neue Zeitschrift des Blauen Kreuzes mit dem Titel „Blau“ als Magazin für Sucht- und Lebensfragen.

Fünf Projektgruppen

Um die Hilfeangebote des Blauen Kreuzes in Deutschland weiterzuentwickeln, arbeiteten vier Jahre lang fünf Projektgruppen in einer Zukunftswerkstatt an den Themen Auftrag, Visionen, Struktur, Zielgruppen und Kommunikation der Sucht-Selbsthilfe. Festgehalten wurden die Ergebnisse in zwölf Orientierungspapieren, die beim Bundestreffen vorgestellt wurden. Außerdem präsentierten sich die Projektgruppen mit einem abwechslungsreichen Programm von Blaukreuz-Rap über die Nachstellung einer Selbsthilfegruppe bis hin zur inszenierten Nachprüfung, in der unter anderem Bundesvorsitzender Dr. Klaus Richter und Bundesgeschäftsführer Reinhard Jahn Rede und Antwort stehen mussten.

„Blau Kreuz ist überall dort, wo Menschen von der Not Suchtkranker berührt werden und sie die

Chancen mit ihnen teilen, die Gott jedem eröffnet. Blaues Kreuz ist nicht als erstes eine Organisation, Blaues Kreuz ist als erstes eine Haltung. Und so lange Blaues Kreuz so ist, bin ich Blaukreuzler“, so der Bundesvorsitzende Dr. Klaus Richter in seinem anschließenden Zukunftsreferat.

Interessante Workshops zu Glaubens-, Lebens- und Suchtthemen erwarteten die Jubiläums-Besucherschaft. Aktiv werden konnten sie bei Kanutour, beim Altstadtbummel und bei einem Besuch des Medienhauses des ERF-Funks. Aus dem Ausland gratulierten zum Jubiläum die Generalsekretärin Anne Babb aus Finnland, Präsident Albert Moukolo aus der Republik Kongo und Delegationen aus Brasilien und Indien, die aus ihrer eigenen Arbeit berichteten. „Alleine ist eine Blaukreuz-Organisation schwach. Aber zusammen sind wir stark“, sagte Generalsekretärin Babb.

Liebe und Heilung

Stürmischen Applaus und viele Lacher zog „Ermutiger“ Johannes Warth mit seinem kabarettistischen Comedy-Programm auf sich. Im inzwischen von Bibel-TV ausgestrahlten Festgottesdienst berichteten vier Persönlichkeiten, denen Hilfe zuteil wurde, über ihre bewegenden Lebensschicksale. In seiner Predigt rückte Journalist, Buchautor und Liedermacher Jürgen Werth den Heiler Jesus in den Mittelpunkt, der den Menschen Liebe, Annahme und Heilung anbietet und für viele Menschen im Blauen Kreuz zu einem Anker und Lebensmittelpunkt geworden ist. Bundesvorsitzender Dr. Klaus Richter zeigte sich am Ende tief bewegt vom Jubiläums-Wochenende seiner Organisation: „Es war ein beindruckendes Miteinander und zeigte die erstaunlich vielen Aktivitäten der Mitglieder und Freunde sowie der Arbeitszweige. Darüber leuchtete noch mehr auf: Die Bereitschaft und Fähigkeit, sich der Suchtnot heute und in Zukunft zu stellen. Das heißt solidarische Orientiertheit auf den Nächsten, auf die Not der Suchtkranken und Vertrauen auf Gott. Und wenn sich das umsetzt, war das Bundestreffen in mehrfacher Hinsicht ein besonderes Treffen.“

Leben befreit durchlaufen Benjamin Becker neu beim Blauen Kreuz

Als ein Ergebnis der Aktion „Helfen mal Zwei“ des Blauen Kreuzes, bei der ein namhafter Beitrag zusammen kam, konnte kürzlich Benjamin Becker aus Falkenberg in Hessen seine Arbeit als neuer Referent des Blauen Kreuzes für Kinder, Jugend, Familie und Prävention beginnen.

Benjamin Becker arbeitete zuvor 13 Jahre in der Drogenhilfeeinrichtung „Hoffnung für Dich e.V.“ in Hessen und konnte dort viele Erfahrungen in den Bereichen Therapie und Seelsorge, Suchtprävention, Schulungsarbeit, Streetwork und Justizvollzugsanstalt-Gruppenarbeit, in Mentoring und Anleitung zum Freiwilligen Sozialen Jahr, in Freizeitarbeit und Nachsorgeleitung sammeln. Momentan bildet er sich im Bereich der Wildnis- und Erlebnispädagogik weiter.

Für seine Arbeit im Blauen Kreuz hat er bereits Pläne und Visionen. „Besonders wichtig ist mir, dass die Ressourcen, die es beim Blauen Kreuz bundesweit gibt, gebündelt werden und Kontakte, vorhandene Vernetzung und Kompetenzen von Mitarbeitern ineinander fließen. Dass man voneinander weiß, lernt und profitiert und sich gegenseitig unterstützt. Meine Vision oder mein Wunsch ist schon seit längerem, dass ein gutes und zeitgemäßes Konzept entwickelt werden kann, um Kinder und Jugendliche in ihrer Persönlichkeit stark zu machen. Ich träume von einem Präventionskonzept, das Suchtprävention und Erlebnispädagogik miteinander verbindet, damit die Jugendlichen neben der Theorievermittlung eine zusätzliche Erlebnisebene haben, um Erfahrungen und Impulse aufzunehmen“, sagt der 34-Jährige. „Mein Herz schlägt besonders für junge Menschen, um sie auf der Reise ins Erwachsenenwerden zu stärken und sie für die Kraft des Glaubens zu begeistern.“

Blaues Kreuz

Das Blaue Kreuz in Deutschland unterstützt suchtgefährdete und suchtkranke Menschen sowie ihre Angehörigen. An über 400 Standorten in über 1.100 Gruppen und Vereinen engagieren sich ehren- und hauptamtliche Mitarbeitende vor allem für alkohol- und medikamentenabhängige Menschen. Mit seinen Beratungsstellen und Suchthilfe-Einrichtungen bietet das Blaue Kreuz weitere Angebote, damit Menschen ihr Ziel erreichen, befreit ihr Leben zu durchlaufen.

Senioren ließen Säle aus den Nähten platzen ESW beteiligte sich beim Frankfurter Seniorentag

So heiß war es noch nie: Dennoch war der elfte Deutscher Seniorentag, den die Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen BAGSO Anfang Juli in Frankfurt ausrichtete, ein voller Erfolg. Auch das Evangelische Seniorenwerk ESW, das aktiv in der BAGSO mitarbeitet, war mit einem rundum besetzten Informationsstand, mit Gesprächsbeiträgen und mit dem „Raum der Stille“ beim Frankfurter Seniorentag vertreten. ESW-Vorsitzender Elimar Brandt, der mit anderen Vorständen und Mitgliedern das ESW in Frankfurt vertrat, zeigte sich am Ende erfreut über die Möglichkeiten zur Mitarbeit seines ESW: „Es war wieder schön, den Fleiß und die Aktivität einzelner Mitglieder unseres Seniorenwerks zu erleben, und natürlich waren wir als Vorstand auch in ganz besonderer Weise involviert und gefordert. Mein besonderer Dank gilt Frau Dr. Erika Neubauer für ihre beeindruckende Vertretung des ESW bei der BAGSO und Frau Evemarie Stephan-Ambacher für ihren unermüdlichen Einsatz für das ESW und besonders im Kontext des elften Deutschen Senientages.“

Besonders würdigte Brandt den in Frankfurt vorgehaltenen Raum der Stille: „Der Raum der



ESW-Vorsitzender Elimar Brandt und Dr. Erika Neubauer am Seniorentags-Stand des ESW Foto: Walter Neubauer

Stille war, soweit es mit diesem Raum möglich war, passend und ansprechend eingerichtet. Der Stand des ESW konnte die ganze Zeit über besetzt werden, und wir hatten auch viele Besucher dort zu empfangen. Es hat sich schon gelohnt, dass wir uns so eingesetzt haben, sowohl der Raum der Stille hat ein gutes Echo gefunden, als auch gab es manche Gespräche, die wir im Kontext der Messe und des Seniorentages mit interessierten Partnerinnen und Partnern führen konnten“.

Zufriedenheit auf breiter Linie

Alt und Jung begegneten sich beim elften Deutschen Seniorentag unter dem Motto: Gemeinsam in die Zukunft! Die BAGSO-Vorsitzende, zu der auch von Anfang an das ESW gehört, Professorin Dr. Ursula Lehr, zeigte sich sehr zufrieden mit

dem Ergebnis dieses elften Deutschen Seniorentages und der mit ihm verbundenen Messe „Sen-Nova“. Rund 15.000 Besucher nahmen, trotz tropischer Temperaturen außerhalb des Congress Center Messe Frankfurt, die vielfältigen Angebote von Vorträgen, Diskussionen, Präsentationen, Aktionen und Informationsständen begeistert an.

Großen Anklang fand zu Anfang die Festveranstaltung, die von der Schirmherrin Bundeskanzlerin Angela Merkel eröffnet wurde. „Seien wir ehrlich: Seniorinnen und Senioren werden gebraucht – in politischen Fragen, als Ansprechpartner für seniorenspezifische Belange und natürlich auch im Alltagsleben“ versicherte die Kanzlerin, um fortzufahren: „Ihr Wissen und Erfahrungsschatz sind einfach Gold wert – nicht nur für sie, für ihr eigenes Leben und ihre Generation, sondern auch für unsere gesamte Gesellschaft“, so Merkel.

Voneinander lernen

„Gemeinsamkeit bedeutet, zusammen vereint den neuen Herausforderungen zu begegnen. Das heißt, jeder, alte und junge Menschen aller Generationen, Einheimische und Zugewanderte, Gesunde und Kranke, Menschen aus allen Ländern: Wir alle brauchen Flexibilität, Offenheit Neuem gegenüber, Solidarität und Toleranz. Wir sollten, auf Traditionen aufbauend und Neuem gegenüber aufgeschlossen, gemeinsam die Zukunft gestalten“, resümierte die BAGSO-Vorsitzende Professorin Dr. Ursula Lehr.

Das vielschichtige Angebot in über hundert einzelnen Veranstaltungen stieß auf großes Interesse, viele Säle platzten aus den Nähten. Die drei Tage gaben einen umfassenden Überblick und viele Informationen und Anregungen rund um das Thema „Älter werden“. Viele Mitmachaktionen boten den Besuchern auch Gelegenheit, sich aktiv zu beteiligen.

Viel Neues

Auch die Fachmesse SenNova, die in der über 10.000 Quadratmeter großen Halle 5.1 stattfand, fand großen Anklang. Über 250 Aussteller infor-

mierten über innovative Dienstleistungen und Produkte. Besonders beliebt waren die Angebote zum Mitmachen wie ein Parcours zum Gesundheits-Check, Fitnesstraining fürs Gehirn und das Tanzen in der Mittagspause. Dr. Barbara Keck, Geschäftsführerin der BAGSO Service Gesellschaft, war begeistert, wie gut die Besucher bereits informiert waren: „Durch die konkreten Fragen und Wünsche haben wir viele Impulse und Anregungen erhalten, die wir in unsere Arbeit aufnehmen werden.“

Alt und Jung mit gemeinsamen Werten
Ein wahrer Publikumsmagnet war das Publikumsgespräch mit Franz Müntefering, dem früheren Bundesarbeitsminister, und mit Dr. h.c. Petra Roth, der ehemaligen Frankfurter Oberbürgermeisterin, sowie Schülerinnen und Schülern des Frankfurter Lessing Gymnasiums. Die Diskussion zwischen den Generationen, moderiert von der Chefredakteurin des Senioren Ratgebers Claudia Röttger, zeigte schnell, dass das gegenseitige Interesse sehr groß ist: „Wir profitieren von den Erfahrungen und dem Wissen der Älteren“, so das Ergebnis einer Studie, die von Schülerinnen und Schülern der Oberstufe im Rahmen eines Schulprojektes durchgeführt wurde. Auch auf dem Deutschen Seniorentag trafen die Schüler auf sehr aufgeschlossene und aktive Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die den Gymnasiasten gern Rede und Antwort standen. Es zeigte sich, dass Jung und Alt in ihren Wertevorstellungen gar nicht so weit auseinander lagen. Müntefering appellierte an die Jugend: „Sorgt dafür, dass die Welt morgen so ist, wie Ihr sie wollt, mischt Euch ein!“ Dem schloss sich die ehemalige Frankfurter Oberbürgermeisterin Petra Roth an: „Ihr seid die Zukunft von morgen, gestaltet sie entsprechend.“

Tanz Dich fit!

Eine ebenso gut besuchte Veranstaltung war das vom Bundesverband Seniorentanz BVST initiierte Tanztreffen. An die 1.000 Tanzinteressierte aus ganz Deutschland schwangen im gut klimatisierten Saal Panorama voller Freude und Begeisterung das Tanzbein.

Weiter in drei Jahren

Der elfte Deutsche Seniorentag griff zum Abschluss noch einmal das Motto „Gemeinsam in die Zukunft!“ in einer Gesprächsrunde auf. Dieser hochkarätig besetzte Talk bildet den Abschluss der dreitägigen, ebenso spannenden wie unterhaltsamen Veranstaltungen in Frankfurt. „Der zwölfte Deutsche Seniorentag findet in drei Jahren statt: Wir sind gespannt, in welcher Stadt wir wieder auf aktive Seniorinnen und Senioren treffen“, freute sich Professorin Dr. Ursula Lehr am Ende auf die nächste Ausgabe des Deutschen Seniorentages.

Hoher Besuch am Frankfurter ESW-Stand: BAGSO-



Vorsitzende Prof. Dr. Ursula Lehr und Bundes-Patienten- und Behinderten-Bevollmächtigter Karl-Josef Laumann (beide rechts) neben Elimar Brandt und Dr. Erika Neubauer (jeweils links). Foto: Walter Neubauer

Bewährte Formate aufgreifen ESW-Mitgliederversammlung Frankfurt vor dem Seniorentag von Elisabeth Heinecke

An einem der Hitzetage des zurück liegenden, heißen Sommers reisten fünfzehn Seniorinnen und Senioren des Evangelischen Seniorenwerks ins Diakonissenhaus nach Frankfurt am Main. Die Vorstandsmitglieder waren schon morgens zur Vorstandssitzung zusammen getroffen, die übrigen Mitglieder kamen am Mittag zur Mitgliederversammlung dazu. Und einige ESW-Engagierte blieben gleich in Frankfurt vor Ort, um an den Folgetagen den elften Deutschen Seniorentag zu besuchen und unter anderem mit einem Informationsstand sich aktiv dabei einzubringen.



Blick in die ESW-Mitgliederversammlung mit dem begrüßenden Elimar Brandt (Mitte stehend) Foto: Elisabeth Heinecke

ESW-Vorsitzender Elimar Brandt stellte die Mitgliederversammlung unter das Wort aus Galater 6, Vers 2: „Einer trage des anderen Last“. Die diesjährige Mitgliederversammlung bestand aus zwei Schwerpunkten, den Regularien mit Berichten, Aussprachen und Perspektiven sowie einem

Referat von Pastor Matthias Ekelmann zum Thema „Gesellschaftliche und biblische Altersbilder“, das wir an anderer Stelle dieser ESW-Wortschatz abdrucken.

Elimar Brandt begrüßte besonders herzlich Frau Christa Weinbrenner, die ehemalige Schatzmeisterin, und Herrn Matthias Ekelmann, der die Nachfolge von Frau Pohl angetreten und die Leitung des Evangelischen Seniorenforums im Evangelischen Seniorenwerk ESF übernommen hat. Beiden Persönlichkeiten dankte Herr Brandt für ihren Einsatz und wünschte Herrn Ekelmann einen guten Start mit dem neuen Programm. Brandt schilderte mit Genugtuung, dass im ESW doch viel in Bewegung sei und er das ESW in verschiedenen Gremien der Diakonie, der EKD und bei der BAGSO vertritt.

Matthias Ekelmann berichtete von der guten Zusammenarbeit mit dem ESF- Vorbereitungsteam. Das Thema des diesjährigen Multiplikatorntages, der am 23. September 2015 in Kassel stattfinden wird, lautet „Angst und Depression im Alter – was können wir dagegen tun?“ Die Einladungen dazu waren schon im weiten Umkreis und beim Kirchentag verteilt worden.

Die zweite ESW-Vorsitzende Dr. Erika Neubauer erzählte sehr anschaulich von einer Pilgerwanderung für Ältere, an der sie und ihr Mann in Nordhessen teilgenommen hatten. Die guten Erfahrungen sprachen dafür, dass das ESW eine Kooperation mit dem Kloster Germerode anstrebt, das durch den Veranstalter, Pfarrer Dr. Manfred Gerland, vertreten wird. In diesem Zusammenhang machte Vorsitzender Brandt den Vorschlag, dass die nächste Mitgliederversammlung 2016 in Kloster Germerode stattfindet. Fritz Schroth aus dem ESW-Vorstand berichtete vom Landesverband Bayern und konnte auf verschiedene Materialien der Bayerischen Landessynode hinweisen, die sich mit dem Schwerpunktthema für das Jahr 2015 „Alter neu sehen“ befasst und ein Wort zum Älterwerden herausgegeben hat. Die Berichte Elisabeth Heineckes zu den ESW-Aktivitäten, die der diesjährigen Brotzeit-Jahrestagung und dem ESW-Stand auf dem Stuttgarter

Kirchentag anfang Juni galten, sind bereits im voran gegangenen Heft der ESW-Wortsaat, dem ESW-Informationsbrief vom Juni 2015, veröffentlicht worden.

ESW-Schatzmeister Gert Kuchel stellte seinen Finanzbericht vor, der wenig Spielraum für Ausgaben lässt. So wurde wieder darauf geachtet, an welchen Stellen gespart werden kann, auch helfen Spenden und die persönliche Übernahme von Reisekosten. Nachdem Dr. Dieterich Pfisterer den Antrag auf Entlastung des Vorstandes und des Schatzmeisters gestellt hatte, wurde dieser einstimmig angenommen, ebenso der folgende Haushaltsvoranschlag für 2015/2016.

Elimar Brandt erinnerte an die Anfänge des Evangelischen Seniorenwerks, das als eines der ersten Verbände sich den Altersfragen in Kirche und Gesellschaft stellte. Heute müssten Schnittmengen mit anderen Verbänden erkannt, Ergänzungen aufgegriffen und Möglichkeiten der Zusammenarbeit genutzt werden. Brandt kündigte eine Sitzung mit dem Deutschen Evangelischen Verband für Altenarbeit und Pflege DEVAP an, in der eine Veranstaltung für bzw. mit pflegenden Angehörigen erarbeitet werden soll. Der Vorschlag Dr. Pfisterers, bewährte Formate von Freizeiten und Tagungen neu aufzugreifen, blieb offen, ebenso der Termin der nächsten Jahrestagung mit Mitgliederversammlung 2016. Es soll untersucht werden, ob diese im Kloster Germerode stattfinden kann in Verbindung mit einem Wochenende. Vorsitzender Brandt meinte, das ESW müsse sich ehrlich fragen, was es zu leisten vermag und wie es zukünftig seine Abrundung findet.

Im vergangenen Jahr nahm das ESW wieder Anteil am Heimgang einiger langjähriger Mitglieder. Herr Brandt gedachte ihrer mit Namen und sprach zu ihrem Gedenken Psalm- und Bibelworte.

Nach dem Referat von Matthias Ekelmann zum Thema „Gesellschaftliche und biblische Altersbilder“, das unsere Leserinnen und Leser an

anderer Stelle dieses Heftes abgedruckt finden, beendete Vorsitzender Brandt die Mitgliederversammlung mit einem schönen, sinnbildlichen Abschluss: Er fasste die Anwesenden zu einem Kreis zusammen und sang mit ihnen das Lied „Wir wollen gerne wagen ...“. Das gemeinsam gebetete Vaterunser beschloss die Mitgliederversammlung.

Das Engagement der Menschen im ESW ist nach wie vor bewundernswert. Obwohl Krankheit manche Pläne durchkreuzten, fanden sich immer wieder ESW-Mitglieder bereit, einzuspringen und vielfältige Aufgaben zu übernehmen. So war es dann auch im Vorfeld des sich unmittelbar anschließenden Deutschen Seniorentages, weswegen einzelne Mitglieder vorzeitig die Mitgliederversammlung verlassen mussten und zum Congress Center Messe in Frankfurt eilten. Das Motto des Seniorentages „Gemeinsam in die Zukunft“ hätte nicht passender sein können.



Ehepaar Dr. Erika und Prof. Dr. Walter Neubauer (Mitte) bei der ESW-Mitgliederversammlung in Aktion
Foto: Elisabeth Heinecke

Außer dem Ehepaar Neubauer waren als Mitwirkende daran beteiligt: Frau Seibert, Frau Waldmann, Frau Stephan-Ambacher, Herr Brandt und in den folgenden Tagen auch noch der ESW-Landesverband Pfalz mit seinem Vorsitzenden, Dekan Berthold Gscheidle. Sie arbeiteten in thematischen Foren, betreuten den ESW-Stand auf der SenNova Messe und luden ein in den

„Raum der Stille“, den das ESW verantwortete. Herzlicher Dank sei ihnen gezollt!

Nächstens mit Pilgern

Die Mitgliederversammlung im nächsten Jahr mit Vorstands-Nachwahlen ist festgelegt auf die Tage 20./21. September 2016 im Kloster Germerode/Nordhessen, Klosterfreiheit 34, 37290 Meißner-Germerode. Sie beginnt am Dienstag, 20. September 2016, um 15 Uhr. Neben den Regularien finden die Nachwahlen in den ESW-Vorstand für die Periode 2016 bis 2020 statt. Abends wird Pfarrer Dr. Manfred Gerland in das Pilgerwandern einführen. Zu einer Pilgerwanderung mit Einkehr-Pausen haben die ESW-Mitglieder und -Freunde am Vormittag des Mittwoch, 21.9.2016, Gelegenheit.

Engel für andere werden ESF-Multiplikatoren-Tagung „Angst im Alter“ in Kassel stark besucht

von Kurt Witterstätter

Zu einem vollen Erfolg mit gut 60 Teilnehmenden wurde die Multiplikatoren-Tagung „Angst im Alter“ des Evangelischen Seniorenforums ESF im ESW im Friedenshof in Kassel. In Referat und Gruppengesprächen gingen die Beteiligten aktiv den Fragen nach, wie Ängsten und Depressionen im Alter begegnet werden kann. Neben Mitgliedern und Freunden des ESW beteiligten sich an der eintägigen Zusammenkunft unter dem neuen ESF-Sprecher Pastor Matthias Ekelmann auch Fachkräfte aus dem Altenzentrum Eben-Ezer Gudensberg, dem Caritas-Bonifatius-Heim Kassel und dem Stiftsheim Kassel. Der Austausch zwischen professionellen Kräften und ESW-Ehrenamtlichen erwies sich als glücklich und fruchtbringend.

ESW-Vorsitzender Mag. theol. Elimar Brandt lobte es als eine „tolle Sache“, wenn Menschen unterschiedlicher Lebenserfahrung sich trafen

und austauschten. Sich schulen zu lassen halte den Kopf lebendig. Er plädierte dafür, dass „Menschen ohne bezahlte Beschäftigung“ nicht beiseite geschoben würden, sondern sich im Dienst Jesu Christi einbringen könnten. Als Beispiele nannte er die Mitarbeit bei Brot für die Welt sowie das Seniorenforum ESF. Neue Aktivitäten würden überlegt. Regelmäßig präsentiere man sich mit dem ESW auf den Kirchen- und Seniorentagen. So habe im Sommer der „ESW-Raum der Stille“ mit Worten, Karten und Plakaten den Besuchenden geholfen, sich in das Wesentliche hinein zu finden.

Flucht hilft nicht

In seiner biblischen Besinnung führte Brandt anhand Elias' Engelsbegegnung von den Worten 1. Könige 19 aus zum Tagungsthema. Elia habe nach Triumphen und Niederlagen Wechselbäder der Gefühle durchlebt. Solche innere Zerrissenheit durchlitten auch viele von uns. Das Leben erscheint zerbrechlich. Auch gestandene Gotteskinder gerieten dann in Anfechtung. Bei geglätteten Lebensentwürfen gelte es misstrauisch zu sein. Aber die Flucht in Glätten und Verdrängen helfe nicht. „Gott holt uns ein“, stellte Brandt fest. „Wir müssen auch weinen, klagen und schlafen“, riet der ESW-Vorsitzende, um dann festzustellen: „Auch wenn wir ganz tief liegen, passt Gottes Hand immer noch darunter“. So sei in der Pflege die Berührung wichtig, und auch Sterbende empfinden das Hand-Auflegen als wohltuend. „So kann jeder von uns zum Engel für andere werden“. Wie Elia sich einst aufmachte, so kann auch jeder von uns Aufgaben anpacken. „Lauft los, bleibt offen für Entdeckungen!“, rief Brandt dem Forum zu.

Kampf oder Nachsicht

In seinem Hauptreferat behandelte der Geriater und Internist Prof. Dr. Werner Vogel, Hofgeismar, unter dem Titel „Fürchte dich nicht: Und wenn die Angst trotzdem nagt?“ das Thema Angst aus somatischer und psychologischer Sicht. Im Ruhestand noch aktiv zu sein, verschaffe mit dem „Flow“ das Gegenteil von dem, was wir als Depression erlebten. Angst habe mit Enge zu

tun, was sich bei Infarkten und Kreislaufbeschwerden zeigt. Oft sei Überlastung die Ursache. Das Leben bestehe richtig aber aus einem Gleichgewicht zwischen Belastung und Entlastung. Übertriebene Ängste äußerten sich als Angststörungen in Phobien. Schlafen und Träumen könnten schon einmal „den Müll des Tages wegräumen“. Auch in Psalmen würden Ängste ausgesprochen, aber die Tröstung Gottes dagegen gestellt.

Angst helfe zwar, Gefahren zu begegnen. Insofern „sind wir alle Angsthasen“. Ausschließlich Angst helfe indes nicht mehr. Mitunter sei ein Tot-Stell-Reflex die richtige Strategie. In anderen Situationen seien aber Flucht und Kampf angesagt. Nachgeben wie Kämpfen seien indes ausschließlich falsch. Vielmehr sei es richtig, je nach Situation zwischen Kampf und Nachsicht auszuwählen.

Heilungs-Ansätze

Stets dürfe man auf das „Fürchte dich nicht!“ hoffen. Belastungen soll man mit Belohnungen ausgleichen. Solche Belohnungen wie lustvolles Lernen, Essen, Musik, Ästhetik, Bewegung, Stimmung und Motivation kommen über das limbische System vom Gehirn aus dem Körper zugute. Hier bedürfe man auch der Unterstützung durch Mitmenschen. Religiöse Bindungen helfen auch protektiv sehr stark.

In den Heimen fühlten sich viele Bewohnerinnen und Bewohner einsam, weil die Kontakte zu früheren Bezugspersonen abreißen. Hilfen sind hier möglich durch das Miteinander der Generationen. Alte Menschen können ohne Kontakte depressiv werden. Das resultiere auch aus der Aufteilung der Lebenswelten in Alt und Jung. Diese Separierung riet Dr. Vogel intergenerativ zu durchbrechen, indem man Kinder- und Altenhilfe zusammen führe. Kindergruppen und Heimarbeit sollten folglich kooperieren und Gemeinsames gestalten.

Leidvolles Sterben lindern

Von palliativer Hilfe beim Sterben berichtete Oberärztin Dr. Nina-Kristin Eulitz in einer der drei

Arbeitsgruppen der ESF-Tagung. Es besteht der Wunsch, möglichst wenig körperliches Leid beim Sterben zu empfinden. Gegen Schmerz, Luftnot und Erbrechen gebe es Abhilfen. „Das körperliche Sterben ist eine Herausforderung wie auch die Geburt eines Menschen. Es ist aber überall erträglich zu halten. Wichtig ist es, dass die Sterbenden und das soziale Umfeld zuvor darüber sprechen“, sagte die am Rot-Kreuz-Krankenhaus Kassel tätige Medizinerin. In Voraus-Verfügungen sollten die Vorstellungen für die Behandlungen am Lebensende festgehalten werden und auffindbar handhabbar sein. Hilfreich seien aus dem Internet herunter ladbare Textbausteine. An die Patientenverfügungen seien auch die behandelnden Ärzte gebunden.

Die Palliativmedizin habe die Sterbenden und ihre Bezugspersonen im Blick. Denn körperliches Befinden und die soziale wie spirituelle Befindlichkeit beeinflussten sich wechselseitig. So würden beim Sterbebeistand neben Ärzten und Pflegekräften auch soziale Dienste benötigt. „Das, was wir im Leben nicht mehr aufräumen, ist auch im Sterben nicht vorbei“, stellte die Oberärztin fest.

Ambulante Palliativ-Teams

Da der Palliativmedizin am Rot-Kreuz-Krankenhaus auch ambulante Teams angegliedert sind, schilderte die Referentin auch deren Arbeit. Wichtig sei, dass alle beim Sterben zuhause helfenden Personen bis in die Medikation und den Zugang zu Hilfsdiensten gut vorbereitet und eingeübt seien. Die ambulanten Hilfen durch das Palliativ-Team werden vom Arzt verordnet, vom Arzt im Krankenhaus für sieben Tage im Voraus. In Nordhessen bestehe ein geschlossenes Netz von ambulanten Hospiz-Teams. Zur Stabilisierung der Begleitung komme auch eine vorübergehende stationäre Kurzzeit-Behandlung in Betracht, nach der die Sterbenden aber wieder mit Verordnungen und Empfehlungen in ihr häusliches Umfeld zurück entlassen würden.

Auftrieb für Depressive

Seniorenpfarrer Dr. Jürgen Wolf aus Kassel leitete

unter dem Thema „Was gibt mir Auftrieb?“ eine Gesprächsgruppe zur Seelsorge und Begleitung depressiver Senioren. Depression bezeichnete er als eine Krankheit, die jeden treffen könne, Integrierte wie Einsame, Glückliche wie Unglückliche. Man müsse genetische und somatische Ursachen ineinander sehen. Dankbar könne man sein, wenn man davor bewahrt werde. Gott könne seine Wirkkraft aber auch an den von dieser Krankheit Befallenen zeigen. Die Bibel zeige viele klagende Menschen, die nicht mehr weiter wussten. Helfen könne das Lesen eines Psalms wie „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir“. Während viele Christen fröhlich und dankbar sein können, sind Depressive dazu oft nicht in der Lage. Mitchristen sind aufgerufen, diese Erkrankten aufzubauen, Zeit für sie zu haben, ihre Hand zu halten. Beim Besuch kann das Anknüpfen an Fotos, an Texten oder an umher liegenden CD's hilfreich sein. Stimmungsaufhellend können Fragen und Deutungen zu solchen Bildern und Objekten sein. Bei negativer Lebensbilanz durch Depressive kann diese relativiert werden durch Hinweise auf das vom Erkrankten dennoch Erreichte. Neben solchen Zuwendungshilfen benötigen Depressive aber auch somatisch-medikamentöse Stützung. Ein wichtiger Beistand besteht darin, sie zum Arzt zu begleiten.

Pferdefuß Psychotherapie

Ältere Patienten streiten ihre Depressionen oft ab und verdrängen sie, weil sie ein Unwerturteil über sich fürchten. Dies sind larvierte Depressionen. Jüngere nehmen Depressionen eher als existent an und versuchen, sie anzugehen. Der Verweis auf professionelle, psychotherapeutische Hilfe und deren Abruf macht bei Älteren oftmals Schwierigkeiten, weil die Krankenkassen Erfolglosigkeit und Nicht-Verbalisierungsfähigkeit der Erkrankten wännen. Dem ist mit dem grundsätzlichen Rechtsanspruch auf psychotherapeutische Hilfe entgegen zu treten, wenn das Behandlungssystem auch nicht überall darauf vorbereitet ist.

Auch religiöse Inhalte und Praktiken können bei Depressiven aufbauend wirken und die Resilienz der Erkrankten stärken.

Starke Mütter

Mit den ins Alter hinein wirkenden Einflüssen von Krieg, Flucht und Schrecken im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg beschäftigte sich unter Leitung von Prof. Dr. Hartmut Radebold die Arbeitsgruppe, die sich unter dem Titel „Die Schatten der Vergangenheit“ zusammen fand. Die im Weltkrieg psychisch Verletzten blieben lange traumatisiert, weil ihre Erlebnisse nicht aufgearbeitet wurden. Männer konnten nicht weinen. Die Frauen waren überlastet, die Kinder entbehrten oftmals vor allem die Väter. Die Töchter erlebten das Bild der Mutter entweder als schwach und krank, oder aber als besonders stark nach dem Motto „Männer braucht man nicht, ich komme auch alleine zurecht“. Viele Mütter hatten so die Doppelbelastung als Mutter und Vater auszuhalten.

Auf die Frage, ob alte, an den NS-Taten einst beteiligte Männer Stolz oder Scham darüber empfinden, fand die Gruppe keine eindeutige Antwort. Millionen Erfahrungen lassen sich nicht pauschalisieren, stellte Prof. Dr. Radebold fest. Es gilt, diese Menschen anzuhören, was sie darüber heute zu sagen haben. Gegen Stolz auf die Kriegstaten soll man vom Heim aus angehen. Das Team eines Heims sollte seine eigene Einstellung zur NS-Zeit finden. In vielen Heimen sind im Personal aus Osteuropa stammende Kräfte vertreten, deren Herkunftsgebiete in den Weltkrieg involviert gewesen waren. Auch darum sind Positionen gegen die Glorifizierung oder Entschuldigung der Untaten wesentlich.

Thema Verabschiedung

Eine neue ESF-Tagung wird es auch im kommenden Jahr 2016 geben. Sie soll sich anfang Oktober wieder in Kassel dem Thema Demenz und langsamer Verabschiedung aus der realen Welt und Übergang in andere Sphären widmen. Näheres wird noch mitgeteilt.

Pilgern für die Seele Erlebnisreiche Pilger- wanderung von ESW und Kloster Germerode

Zu einem besonderen Erlebnis wurde die vom ESW gemeinsam mit dem Kloster Germerode in Nordhessen Anfang Mai veranstaltete Pilgerwanderung auf den Höhen des Werra-Tals rund um den hohen Meissner. Die Teilnehmenden konnten vom Kloster Germerode aus mit Gleichgesinnten im Werra-Meißner-Land die Frühlingslandschaft genießen und im abwechselnden Tagesrhythmus innerlich Einkehr halten. Das frische Grün der üppig ausgewachsenen Flora von Wald und Feld erfreuten ebenso wie die gelb leuchtenden Blüten der Rapsfelder. Es war ein Pilgern, das Leib und Seele gleichermaßen erquickte. Denn auch die Besinnungen, zu denen die Führenden des Klosters einluden, haben allen viel gegeben. So konnten die Teilnehmenden der ESW-Wandergruppe in Gespräch und Besinnung Gemeinschaft erleben. Denn es wechselten harmonisch Gespräche mit empfohlenem Schweigen. Andachten und Meditationen wurden mit großer Bereitschaft aufgenommen. Da die Passionszeit nicht lange zurück lag, wurde etappenweise ein mit Frühlingsfarben geschmücktes einfaches Holzkreuz mitgetragen. Die Mitglieder der sich an der aufblühenden Natur erfreuenden Gruppe bemühten sich, die aufkommenden Gedanken zu den biblischen Texten zu äußern und mit den anderen Pilgergästen zu teilen.

In Ergänzung zu den Gedanken um die Bibelworte lernten die Teilnehmenden bei den täglichen Pilgertouren eine ihnen bislang unbekannte Grenzregion rund um den Hohen Meißner kennen. Besonders eindrucksvoll durfte man den Blick auf die Werra-Schleife empfinden. Die Pilgerwanderer konnten bei den täglich vorgesehenen Strecken aber auch ihre körperlichen Grenzen erfahren. Ein bereit stehendes Begleitfahrzeug senkte die Risiken für den Verlust des

Wohlbefindens jedoch weitgehend ab. Alles in allem hat man ein sehr ausgewogenes Angebot angenommen. Es kam die Hoffnung auf, dass man solche Einladungen hoffentlich noch oft wird wahrnehmen können.

Die nächste Pilgerwanderung des ESW vom Kloster Germerode aus ist im Rahmen der ESW-Mitgliederversammlung am 20./21. September 2016 vorgesehen. Nach den für den ersten Tag vorgesehenen verbandlichen Angelegenheiten soll die Pilgerwanderung am Mittwoch, 21. September 2016, stattfinden.



Geschmücktes Holzkreuz voran: Bild von der ESW-Pilgerwanderung im Meissner-Gebiet Bild: Walter Neubauer

**Die mütterliche Treue
Gottes spannt sich wie
ein Regenbogen von der
alttestamentlichen
Trostbotschaft bis hin an
das Ende aller Tage.**

Reinhard Ellsel

Die Sprache wieder finden Seniorentag des ESW Pfalz engagiert sich für menschen- würdiges Sterben

Jeder stirbt seinen eigenen Tod; oder: Wie jemand gelebt hat, so stirbt er auch. Das waren Feststellungen der gut 60 Teilnehmenden am Seniorentag zur Sterbebegleitung und Hospizarbeit des Evangelischen Seniorenwerks Pfalz und des Dekanats Kaiserslautern in der „Alten Eintracht“ in Kaiserslautern. Bei dem vom Vorsitzenden Dekan i.R. Berthold Gscheidle souverän geleiteten Tages-Treffen konnten viele Diskussionsteilnehmer im Anschluss an das Referat von Kirchenpräsident Christian Schad „Christliche Auferstehungshoffnung und die Frage menschenwürdigen Sterbens“ persönliche Eindrücke und Erlebnisse von ihrer Präsenz bei Sterbenden schildern. Menschliche Nähe, Vertrautheit und Versöhnlichkeit seien wichtige Grundhaltungen. Als Medien der Kommunikation schilderten die erstaunlich offen Berichtenden Bilder wie den Übergang zur Helle nach einem dunklen Durchgang, Liedverse wie „So nimm denn meine Hände“ und tröstende Worte aus einem geistlichen Grundkanon wie den Guten-Hirten-Psalme.

Nein zur aktiven Sterbehilfe

Kirchenpräsident Schad bekräftigte sein Nein zur aktiven Sterbehilfe und zur organisierten Beihilfe zum Suizid in seinem Vortrag, dessen voller Wortlaut in diesem Heft an anderer Stelle zu finden ist. Aufgabe von Gesellschaft und Kirche sei es, der „Einsamkeit von Sterbenden entgegenzuwirken und eine Kultur des Beistands und der Solidarität mit ihnen zu entwickeln“, äußerte Schad. Damit könne der Konflikt, mit fremder Hilfe das Leben beenden lassen zu müssen, gelöst werden. Ein Ja zur organisierten Beihilfe zum Suizid müsse abgelehnt werden. Auch unheilbar Kranke empfänden jeden Tag als Geschenk Gottes. Dabei brauche aber in der Lebens-Endphase niemand am Leben zu bleiben, koste es, was es wolle. Davor könnten Patiententesta-

mente bewahren. Es gebe allerdings Grenzfälle, in denen sich „Menschen im Angesicht eines todkranken Angehörigen genötigt sehen, etwas zu tun, das ihrer eigenen Überzeugung und Lebensauffassung entgegensteht“, sagte Schad. Solche Einzelentscheidungen dürften aber nicht zu gesellschaftlichen Regeln werden.



Kirchenpräsident Christian Schad bei seinem Vortrag vor dem ESW Pfalz

Die Beihilfe zur Selbsttötung dürfe nicht zu den ärztlichen Aufgaben zählen, betonte Schad. Vielmehr müssten Ärzte das Leiden der Patienten mildern, auch ihr Sterben zulassen, es aber nicht willentlich herbeiführen. Deshalb sei es möglich, Maßnahmen zur Verlängerung des Lebens abzubauen, wenn dies dem Patientenwillen entspreche. Auch sei es möglich, dass in der letzten Phase des Lebens schmerzstillende Mittel selbst dann verabreicht würden, wenn sich diese lebensverkürzend auswirkten.

Schad sprach sich zudem für eine politische und gesellschaftliche Initiative zur Stärkung der ganzheitlichen Pflege aus. Die Hospizbewegung sei als wichtige Bürgerinitiative eine echte Alternative zur aktiven Sterbehilfe. Bei der Ökumenischen Hospizhilfe Pfalz-Saarpfalz begleiteten rund 420 ehrenamtliche und 30 hauptamtliche Hospizhelfer und -helferinnen täglich mehr als 1.200 Patienten und deren Angehörige. Eine rege, sehr persönliche Aussprache schloss sich an. Dekan i.R. Gscheidle dankte dem Kirchenpräsidenten für den Vortrag und sein Eingehen auf die Anmerkungen des Auditoriums.

Ein Nest mit einem Netz

Ein Beispiel von ortsnaher Hospizhilfe schilderte Palliativ-Schwester Manuela Spittang-Benner vom Hospizverein für Stadt und Landkreis Kaiserslautern. Aus dem 1993 gegründeten Verein habe sich ein Unternehmen mit starken Fortbildungsaktivitäten mit 400 Mitgliedern und neun hauptamtlichen Kräften entwickelt. Die Einsätze bei Krebspatienten und anderen unheilbar Kranken umfasse die drei Bereiche Schmerztherapie, psychosoziale Begleitung und die soziale Netzwerk-Information. Zuletzt würden pro Jahr laufend etwa 190 Fälle begleitet, davon in 40 Prozent durch die 240 Ehrenamtlichen des Vereins. Deren Aus-, Weiterbildung und Supervision werde ein großes Augenmerk geschenkt.

Methodisch sei es wichtig, nicht nur die Erkrankung zu thematisieren, sondern auch alle möglichen Fragen und Interessensgebiete anzuspre-

chen. Die Empfehlungen der Helfenden verstünden sich eher als Kann- denn als Muss-Handlungen. Abgerufen wird die Arbeit des Hospizvereins von Pflegediensten, Krankenhäusern, Ärzten und Heimen, zu deren palliativer Arbeit Palliativschwester Elke Binder ergänzend informierte. Die Finanzierung durch die Krankenkassen habe sich verbessert, jedoch mangeln dem Verein ausreichende Zuschüsse.



Dekan i.R. Berthold Gscheidle dankt den Palliativschwestern Elke Binder (Mitte) und Manuela Spittang-Benner



Oberkirchenrat i.R. Dr. Klaus Bümlein zeichnet Annemarie Mollier und Dieter Cassel für aktive ESW-Arbeit aus.

Fotos (3): Kurt Witterstätter

Geplant ist eine Rufbereitschaft rund um die Uhr, durch die dann auch die Kostenübernahme durch die Krankenkassen beschleunigt werden kann. Zwischenlösungen sind vorübergehende Klinikaufnahmen mit Schmerzeinstellung, die dann vom Verein zuhause ambulant realisiert wird. Der Wunsch, zuhause zu sterben, wird den Referentinnen zufolge zunehmen. Sie empfahlen, sich in Notfällen möglichst schnell an den Hos-

pizverein zu wenden. Nötig für die ambulante Arbeit sei, dass sich jemand zuhause der Patienten annehmen kann. „Sterbende brauchen ein Nest, um das herum ein Netz geknüpft wird“, folgerte Spittang-Benner.

Aktion Großdruck-Gesangbuch

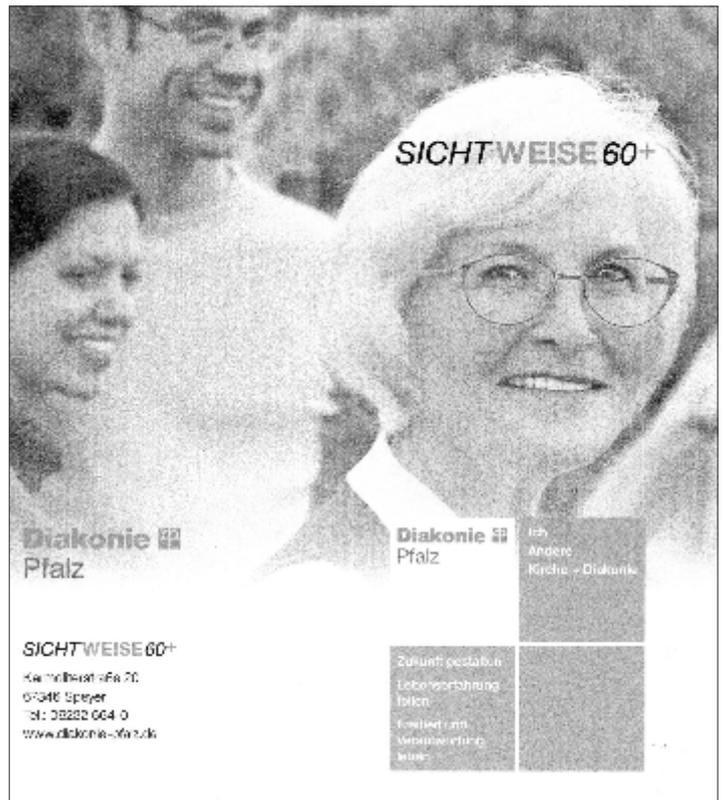
Die Kaiserslauterer Dekanin Dorothee Wüst stellte in ihrer Predigt im einleitenden Gottesdienst fest, dass Gottes Geist einen Kreislauf der Liebe anstößt, der Bewegung statt Stillstand und Leben statt Flaute hervor bringt. Oberkirchenrat i.R. Dr. Klaus Bümlein zeichnete für langjährige aktive ESW-Mitarbeit Annemarie Mollier und Dieter Cassel aus. Am Rande des ESW-Treffens wurde auch ein Votum abgegeben zur Verbreitung der inzwischen von der Behindertenseelsorge und dem ESW ausgearbeiteten Großdruck-Gesangbücher.

Lust auf etwas Neues Sichtweise 60plus beim ESW Pfalz

An die ab 60jährigen wenden sich Diakonisches Werk und ESW Pfalz mit der Aktion Sichtweise 60plus. Diese jung-alte Altersgruppe ist eingeladen, sich als Gruppe ein Jahr lang in monatlichen Abständen im pfälzischen Raum zu treffen und sich über ihre Pläne und Wünsche auszutauschen. Dabei sollen Dienste und Einrichtungen in Kirche und Diakonie kennen gelernt werden, die eine Basis für eine eventuelle ehrenamtliche Betätigung ergeben könnten, wie Engagement-Angebote in diakonischen Einrichtungen in der Arbeit mit Kindern, Alten, Behinderten, Flüchtlingen und Erkrankten, Mittun im spirituellen Bereich wie Angeboten von „Kunst und Kirche“, Kirchenführungen, meditativem Wandern, unterschiedlichen Gottesdienst- und Andachtsformen.

Beim Kennenlernen werden die Interessierten vom Diakonischen Werk begleitet, sie brauchen sich nicht allein auf Entdeckungstouren zu ma-

chen. Anmeldung bis 31.12.2015 beim Diakonischen Werk, ESW-Geschäftsführerin Marion Wagner, Karmeliterstrasse 20, 67346 Speyer, Tel. 06232.664279, Mail marion.wagner@diakoniepfalz.de



Es plätschert bei der Brotzeit ESW Pfalz informiert über ökologische Möglichkeiten

Wasch' mir den Pelz, aber mach' mich nicht nass: Die Erfüllung dieser uneinlösbaren Bitte könnte die Wasser-Reserven der Erde schonen. Denn wir wissen, dass nicht nur große Gebiete im arabischen Raum, sondern auch viele Länder Afrikas, Südamerikas sowie immer wieder auch große Gebiete in Südeuropa, Kalifornien und Australien unter Dürre und Trockenheit leiden. Auch China stößt schon an die Grenzen seiner zureichenden Wasserversorgung. Da war es nur

naheliegender, dass sich der Stand von Brot für die Welt des Diakonischen Werks Pfalz und der Brotzeit-Gruppe des Evangelischen Seniorenwerks ESW Pfalz beim Ökumenischen Kirchentag in Speyer dem haushälterischen Umgang mit den natürlichen Grundlagen wie Wasser und Boden der Welt widmete.



Großen Andrang gab es beim Brotzeit-Stand des Ökumenischen Kirchentags in Speyer mit (links) Dekan i.R. Berthold Gscheidle vom ESW und (rechts) Pfarrer Dieter Weber vom Diakonischen Werk Pfalz. Foto: Kurt Witterstätter

Dieser erste Ökumenische Kirchentag auf Landesebene im Sommer 2015 in Speyer thematisierte unter dem Motto „Aufstehen zum Leben“ das gute Leben für alle in der ganzen Welt. Die Christinnen und Christen des Bistums Speyer, der Evangelischen Kirche der Pfalz und die der in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen ACK Region Südwest zusammen geschlossenen Kirchen einte das Bekenntnis zum auferstandenen Christus. Der Glaube an ihn ließ sie nach dem Anbruch neuen Lebens im Hier und Jetzt fragen. Es galt ihnen, gegen jede Form von Ungerechtigkeit und Leid aufzustehen. Zwei Tage lang präsentierten sich entlang der Meile vom katholischen Dom bis zur protestantischen Gedächtniskirche Gemeinden, christliche Gruppen und kirchliche Einrichtungen. Um die drohende Erschöpfung und die Neuverteilung irdischer Ressourcen ging es im Abschnitt „Gutes Leben – für alle!“, in dem auch

„Brot für die Welt“ und ESW-Brotzeitgruppe Gespräche führten. Dicht belagertes Zentrum wurde der Informationsstand von „Brot für die Welt“ und ESW mit der Hauptattraktion „Ökologischer Fußabdruck“. Diesen Kirchentags-Stand betreuten das Diakonische Werk der Evangelischen Kirche der Pfalz unter Leitung von Pfarrer Dieter Weber sowie die Brotzeit-Gruppe des Evangelischen Seniorenwerks ESW Pfalz unter Dekan i.R. Berthold Gscheidle. So kamen oftmals Senioren und Seniorinnen des ESW, darunter em. Professorin Dr. Dr. Claudia Nauerth, und junge Kirchentagsgäste miteinander ins Gespräch.



Eine Besucherin schöpft am Brotzeit-Stand Wasser; links Dr. Claudia Nauerth vom ESW Foto: Kurt Witterstätter

Raubbau der Ressourcen stoppen Anknüpfungspunkte zwischen den Standbetreuern und Besuchern waren der übermäßige Konsum irdischer Ressourcen und die Möglichkeiten, den Raubbau an der Natur zu verringern. Dass dies alles mit der persönlichen Lebensführung von uns allen zu tun hat, verdeutlichte das Werk Brot für die Welt des Evangelischen Werks für Diakonie und Entwicklung EWDE wieder einmal mehr mit dem ökologischen Fußabdruck, den jeder auf der Erde mit seinem Konsum hinterlässt. Transparente des Standes erläuterten „Zukunftsfähig wohnen“, „Zukunftsfähig essen“, „Zukunftsfähig mobil“ und eben „Testen Sie Ihren persönlichen, ökologischen Fußabdruck!“. Ausliegende Informationskarten beziffern diesen für

Menschen in den entwickelten Ländern wie Deutschland auf 5,10 globale Hektar verbrauchter Fläche. Ein nachhaltig die Erde entlastender Fußabdruck wäre indes mit 1,80 globalen Hektar Verbrauchs möglich, ohne dass die Konsumenten unzureichend versorgt wären, war auf den Info-Karten vermerkt.

Um dies alles anschaulicher zu machen, lagen am Brot-für-die-Welt-Stand des großen, von über 20.000 Interessierten besuchten Christentreffens in Speyer Gewichtssteine bereit. Eine Waage stand für das Gewicht der verkonsumierten Waren zur Verfügung. Und eine Wasserwanne war am Stand eingelassen, aus der die Standbesucher und -besucherinnen das verbrauchte kostbare Nass in einen geeichten Kanister plätschern ließen. So erlebten gerade jüngere Besucherinnen und Besucher unter der Assistenz älterer Standbetreuer und -betreuerinnen, welche Auswirkungen welcher Lebensstil hat. Die anschauliche Informationsarbeit war ein schönes Beispiel dafür, wie Alt und Jung gemeinsam an einer für alle erträglicheren Umwelt arbeiten können. Verständigung zum ökologischen Fortschritt ist über Altersgrenzen hinweg möglich.



Gute Laune herrscht am Stand des ESW beim Ökumenischen Kirchentag Speyer

Foto: Kurt Witterstätter

Muster für das ganze Land ESW-Rheinland öffnet Ideen- Werkstatt

In diesen Tagen richtet das ESW-Rheinland-Westfalen-Lippe ESW-RWL unter Führung von Dr. Erika Neubauer unter dem Motto „Neue Wege gehen“ eine Ideenwerkstatt ein. Beiträge für Alten-Veranstaltungen werden exemplarisch für den gesamten Landesverband vorgestellt. So informiert Diakoniefarrerin Grit de Boer über die Entstehung des Chores „Starke Stimmen Bonn“. Chris Malner erzählt vom Reparieren defekter Gegenstände im „Repair-Café“ und Barbara Horn vom „Urlaub ohne Koffer“. Martin Schofer erzählt aus Münster über „Zwischen Tee und Tatort“. All diese Initiativen können reihum im gesamten Landesverband vorgestellt werden.

Auch die Themen-Sammlung für Veranstaltungen sieht das ESW-RWL als Muster für das ganze Land. In der Themenliste des ESW-Rheinland finden sich für die nähere Beschäftigung folgende Vorschläge: Hausnotrufsystem, Energiesparen im Privathaushalt, Sicherheit für Senioren, Essen auf Rädern, Musik, häusliche Versorgung und Pflege, selbstbestimmt leben im Alter, fit im Alter, Telefonkette für Ältere, Notfallmappe, Umzug ins Seniorenheim – was brauche ich wirklich?, Ehrenamtskarte, Repair-Café, Rabatte für Senioren, Alleinlebende, Nachbarschaftshilfe, Patientenverfügung, Seniorengottesdienst, Besuchsdienste, Lesungen, Religion, Exkursionen, Filmvorführungen, Reiseberichte, Leben im Alter, gemeinsames Frühstück, Gewalt im Alter, Feste feiern, Vorträge, Biografiearbeit, Senioren-Chor, Seniorentanz, Was ist Macht?, Gedächtnistraining, Meditation, kleine Mahlzeiten, die richtige Musik bei der Beerdigung, Literatur, Spiele, Politik zu Fluchtbewegungen, Malen, Gymnastik, Spiritualität, Testament, Hospiz, Computer-Führerschein, Basteln, Wandern, Artenvielfalt, Altersarmut, Stammzellen, Nachkriegszeit, Erzählcafé, Inklusion, Lutherjahr, Pianissimo des Alters, Generationenhaus, Menschenrechte, Geronto-Theolo-

gie, Erzählen, Sonderthema Völkermord an den Armeniern, Organspende, Sturzprophylaxe, Begrüßungskreis und Diskutieren.

Das ESW-Rheinland ist der Auffassung, dass diejenigen, die Seniorengruppen leiten, immer wieder Anregungen benötigen. Deshalb ist die Themenliste so lang und so vielfältig. Aber auch der persönliche Erfahrungsaustausch kommt beim ESW-RWL nicht zu kurz.

Älter, alt, hochbetagt ESW-Bayern plant Seniorentage vor Ort

Der Vorsitzende der ESW-Landesgruppe Bayern, Fritz Schroth, ist sich darüber im Klaren, dass das Alter eine neue Qualität hat. Unter dem von ihm ausgegebenen Motto „Alter neu sehen“ fordert er, dass sich das Alter selbst zu Wort melden muss und nicht darauf warten darf, von Jüngeren an die Hand genommen zu werden. Denn die Gesellschaft benötige selbstständige und aktive Ältere, die ihr behilflich sind.

Auch geistlich stünden die alten Menschen weiterhin unter Gottes Auftrag, ihn zu bezeugen und den Mitmenschen behilflich zu sein. Dieser Auftrag ende nicht mit einem bestimmten Lebensalter. Um in der Kirche gehört zu werden, müsse man aber ein Amt haben. Diese Erkenntnis möchte Schroth mit Seniorenkreisen vor Ort in die Breite der Landschaft herunter brechen. In den Basisgemeinden sollen darum selbstständige Seniorenkreise über den alten Menschen wichtige Lebensfragen sprechen und Initiativen ergreifen. Solche Themen können Schroth zufolge sein Patientenverfügung, Erbrecht, Alter und Familie, Alter und Glaube. In einer Mitgliederversammlung des Landesverbandes soll dieses Konzept zur Diskussion gestellt werden.

Da man, so äußert sich Schroth weiter, in Bayern zum dortigen Diakonischen Werk wie auch zum

Amt für Gemeindedienst gute Beziehungen habe, könne man sich eine tragfähige Resonanz erhoffen, Schroth plant unter der Klammer „Älter, alt, hochbetagt“ im gesamten Gebiet der bayerischen Landeskirche dezentrale Seniorentage.

Für Sie gelesen... ...von Kurt Witterstätter

(K)ein Generationenkrieg?

Fernsehjournalist Michael Opoczynski zeigt in seinem „Krieg der Generationen“ die Gegenwartsversäumnisse auf, die künftigen Generationen auf die Füße fallen können: Unterfinanzierte Alterssicherungssysteme, zu sehr auf schnelle Verwertbarkeit ausgerichtete Bildung, Raubbau an den natürlichen Ressourcen, unzureichende Pflege der Infrastruktur, Dominanz der auf Wachstum erpichten Unternehmen mit Benachteiligung und Entrechtung ihrer Mitarbeiterschaften, sich zu sehr am eigenen Spaß ergötzende und an der Abschottung vor fremden Zuwanderern interessierte Bürger. Doch haben das alles nur die Alten verbockt? Warnen nicht vielmehr Alt-Gewordene wie Jean Ziegler, Heiner Geißler,

Günter Wallraff, Friedhelm Hengsbach unablässig? Den Alten vorzuwerfen, sie hätten die Welt in ihrer aktiven Lebensarbeitszeit in die schädigenden Mega-Wachstumsorgien getrieben, ohne an ihre Kinder und Enkel zu denken, ist zu einfach. Hier waren profit-orientierte,



unternehmerische wie finanzdienstleistende Global-Multis am Werk, denen selbst nationale Regierungen nicht in den Arm fallen konnten. Der Autor entkräftet seinen Vorwurf über die Versäumnisse der Alten auch da, wo er auf die Proteste und die sozialen Aktivitäten seiner eigenen Kohorte in den Nach-1968er-Jahren verweist. So sind der „Krieg der Generationen“ und die Schuld der Alten nur eine vordergründige Chiffre für seinen Rundumschlag gegen die politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Fehlentwicklungen der letzten Jahrzehnte. Eine tiefer gehende Analyse, um zu den wirklich Schuldigen vorzustoßen, findet sich nicht. Die global agierenden Überfluss-Produzierer und Finanzhasardeure schöpfen Riesen-Gewinne ab, spreizen die Gesellschaften immer weiter in Arm und Reich und halten Crashes und Krisen locker aus. Politisch ist ihnen nicht beizukommen. Die jüngeren, heute Erwerbstätigen können es sich gar nicht leisten, ihnen Sand ins Getriebe zu streuen. Deshalb wäre ein kritisches Wort an die Adresse der multinational produzierenden und finanzjonglierenden Großunternehmen und ein Plädoyer für supranationale Kontrollen dieser Akteure angebracht gewesen statt in den Generationenkrieg zu fliehen.

Michael Opoczynski: Krieg der Generationen. Und warum unsere Jugend ihn bald verloren hat. 160 Seiten. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2015. ISBN 978-3-579-06618-9. 14,99 Euro

Das Bessere denken
Unvorstellbarer Reichtum und Armut mit Hunger und Elend spalten die Welt. Der 81jährige Schweizer Globalisierungskritiker Jean Ziegler legt mit seinem neuesten bei Bertelsmann erschienenen 288-Seiten-Buch „Ändere die Welt!“ erneut den Finger in die Wunde des weltweit operierenden Produktiv- und Finanzkapitals. Ziegler schildert die Mechanismen der die Dritte Welt und vor allem Afrika ausbeutenden Konzerne und Finanzfonds. Die eigentlich auf das Wohl aller verpflichteten Staaten bröckelten und würden von den multinationalen Konzernen zerrieben. Die Universitäten stünden im Macht-Reflex, hätten aber dennoch die Möglichkeiten, das

Bessere zu denken. Als Soziologe reflektiert Ziegler, dessen geistige Leuchttürme Calvins Sittlichkeit, Rousseaus Gesellschaftsvertrag, Kants Ethik, Marx' Entfremdung, Blochs Hoffnung und die Utopien von Adorno über Marcuse bis zu Habermas und Touraine sind, methodologisch

etwas mühsam die neomarxistische Frankfurter Schule (die den Widerstand in den Völkern der Peripherie übersehe), die englische Kulturanthropologie (die die Strategien der Industrie- und Finanzwelt ausblende) und die generative Soziologie. Sie setze auf die Wandelbarkeit sozialer Konfigurationen. Hier keimt für Ziegler die Hoffnung: In Bewegungen wie Via Campesina, Blockaden gegen in Bangladesch zu Hungerlöhnen hergestellte Kleidung und juristische Siege gegen das globale Finanzkapital. Die zivile Weltgesellschaft macht sich zum Widerstand bereit. Jean Ziegler: Ändere die Welt! Warum wir die kannibalische Weltordnung stürzen müssen. 288 Seiten München: Bertelsmann 2015. ISBN 978-3-570-10256-5. 19,99 Euro

Menschenrechte im Alter

Wer sich kurz und knapp in das berufliche oder semiprofessionelle Feld der sozialen Altenarbeit einlesen möchte, findet in einer komprimierten Darstellung der Kölner Sozialpolitik-Professorin Sigrid Leitner zur „Sozialen Altenarbeit und Alterssozialpolitik“ einen bei aller Kürze komprimierten Leitfaden. Der vorwiegend für das Bachelor-Studium der Sozialen Arbeit gedachte, preiswerte Band führt hilfreich in das Gebiet der Sozialen Altenarbeit ein. Kompakt werden die



Felder der materiellen Alterssicherung, der Ansprüche auf pflegerische Versorgung und der Problemlagen besonderer Alten-Gruppen wie Menschen mit Behinderung, Migranten, Wohnungslosen,



Psychischkranken und Dementen sowie Homosexueller, Straffälliger und Abhängiger angerissen. Bei dem Vorbehalt, dass das Buch einige sozialrechtliche Vorkenntnisse voraus setzt, ist positiv zu vermerken, dass die Autorin viele Alternativen zur tristen Problemsituation einer be-

lasteten Altersklientel aufzeigt wie eine stärker steuerfinanzierte Grundsicherung, eine wirksamere Entlastung der Familien-Pflegenden, eine Ausrichtung der offenen Altenhilfe an den Wünschen und an den Bedürfnissen der alten Menschen und eine Menschenrechtsbasierte Grundhaltung der belasteten Altklientel gegenüber. Sigrid Leitner: Soziale Altenarbeit und Alterssozialpolitik. 125 Seiten. Schwalbach: Wochenschau-Verlag 2015. ISBN 978-3-89974932-8. 9,80 Euro



18. – 25. Januar 2016

Leserbrief an ESW-Wortsaat Dank bis zur letzten Seite

Auf den letzten im Juni erschienenen ESW-Info-brief Wortsaat 1-2015 richtete der ehemalige ESW-Vorsitzende Landespfarrer Klaus Meyer anfang Juli eine anerkennende Zuschrift an Schriftleiter Kurt Witterstätter. Sie gibt unserer Leserschaft zugleich einen Einblick in die gegenwärtigen Lebensumstände Klaus Meyers und seiner Gattin an ihrem Ruhestandssitz in Schweden. Hier Klaus Meyers Zuschrift.

Lieber Herr Witterstätter,

das neue ESW-Heft ist zwar erst heute in der Post gewesen, aber ich habe es von der ersten bis zur letzten Seite gleich gelesen und danke herzlich für die Fülle der Beiträge, unter denen mich die Anregungen von Küng, Barth, Zink und Steffensky wohl am meisten angesprochen, die Beiträge aus den ESW-Landesverbänden sehr gefreut und der Bericht vom Elisabeth-Haus in Berlin über neue Entwicklungen informiert haben bzw. hat.

Im Moment bin ich dabei, die eigenen Kräfte wieder zu testen. So waren wir gerade vor kurzem, in der Zeit des Seniorentages, über dem Polarkreis in Kiruna und Jokkmokk, also mitten in Lappland. Allerdings mit Bus und Inlandsbahn, aber es war ein sehr beeindruckendes Erlebnis und trotz eines sehr ambitionierten Programms gut zu bestehen. Wir sind sehr froh darüber, dass dieser erste Test so gut gelaufen ist und wir wieder in grösseren Räumen denken können als nur in Tagesausflügen. Nach wie vor sind wir zwar eingebunden in ein relativ enges Kontrollsystem der Ärzte, aber es gibt eben nun auch wieder die Lücken fürs Leben und Genießen. Dass auch Sie und Ihre Frau das Leben hoffentlich wieder so voll ausschöpfen können, wünsche ich Ihnen von Herzen
Ihr Klaus Meyer

Ein Glaubensfanal Getanztes Weihnachtsoratorium

Hamburgs Choreograph John Neumeier hat mit seiner tiefen Affinität zu geistlicher Musik nun auch alle sechs Weihnachtsoratoriums-Kantaten Bachs als DVD heraus gebracht. Er holt die energetischen Freudentänze seines Hamburg Ballett in die traurige Erdenwelt unbehauster Menschen mit Koffern, unter denen sich auch Maria und Josef befinden. Das hat etwas von den tröstlichen Heiligabend-Feiern von Bahnhofsmissionen für Wohnsitzlose. Aber dann leuchten Ferdinand Wögerbauers helle Rechteck-Bilder mit den sprudelnden Dankes-Tänzen auf. Zu „Fallt mit Danken, fällt mit Loben“ wird bereits das Kreuz eingehängt. Aber zu „Ehre sei dir Gott gesungen“ setzt Neumeier ein ungemein starkes Glaubensfanal mit freudentrunken aufschäumenden, quirlig moussierenden Schnelltänzen. Die singenden und musizierenden Akteure wie Evangelist Julian Prégardien und die Hamburger Philharmonie sind oft ins Bild geholt, so dass die musikalische Struktur der Weihnachtskantaten außer im Tanz auch gegenständlich erlebbar ist.

Bach Weihnachtsoratorium I-VI getanzt vom Hamburg Ballett, Naxos-DVD Nr. 732708, zu beziehen über Naxos Musik- und Video-Vertrieb, Gruber Strasse 70, 85586 Poing, 31 Euro. Tel. 08121.2500740; Internet www.naxos.de; Mail service@naxos.de



Schweizer Taschen- messer unterwegs Die Reise-Notfallmappe hilft in brenzligen Situationen

Manchmal läuft es unterwegs nicht wie erwartet: Eine Reisenotfallmappe sollte daher unbedingt mit ins Gepäck.

Besonders, wenn es an die Gesundheit geht, ist jede Hilfe wichtig: „Nicht immer kann der Betroffene umfassend Auskunft geben“, sagt Hans Walter Schäfer, Experte für Notfallplanung. Dann sei es für ihn, den Begleiter oder die Ärzte im Krankenhaus nützlich, wenn eine Reisenotfallmappe vorhanden ist. „Sie gibt nicht nur Auskunft, wer zu verständigen ist“, so Schäfer. „Dort finden sich auch Angaben zu Vorerkrankungen, medizinischen Unverträglichkeiten und verschriebenen Medikamenten, die relevanten Versicherungen und Bankdaten sowie Kopien von Personalausweis und Reisedokumenten.“ Außerdem enthalte die Mappe etwaige Verfügungen und Vollmachten bis hin zum Organspendeausweis.

Das nützliche Urlaubsmäppchen hat Schäfer entwickelt, um Menschen in misslicher Lage zu helfen: Aus eigener Erfahrung weiß der zweifache Familienvater, wie schnell der Ernstfall auf Reisen in fremden Ländern eintreten kann, und wie sich dann verzweifelte Hilflosigkeit ausbreitet. Die Reisenotfallmappe sei das „Schweizer Taschenmesser“ der mobilen Vorsorge: Eine Sammlung kleiner Werkzeuge für brenzlige Situationen unterwegs.

Auch wenn es nicht immer gleich um Leben und Tod geht: Schon beim Verlust des Portemonnaies leistet sie gute Dienste, wenn zum Beispiel die Geldkarte zu sperren, ein Ersatzausweis zu beschaffen oder die Versicherung zu verständigen ist. „Wer kennt schon alle Kartennummern auswendig?“. Sein Tipp: Die Mappe gleich doppelt anlegen. Eine kommt ins Reisegepäck, die ande-

re bleibt daheim bei einem Vertrauten, der per Telefon erreichbar ist. Oder, ganz modern, sie wird als PDF auf einen Webserver gelegt. „So kommt man selbst dann noch an die Inhalte, wenn das gesamte Gepäck schon bei Reiseantritt verloren geht“.

Die mehrseitige Mappe inklusive Ausfüllanweisung kann im Internet herunter geladen werden unter www.wenn-traenen-trocknen.de

Müntefering folgt Lehr Ex-SPD-Politiker übernimmt BAGSO-Vorsitz

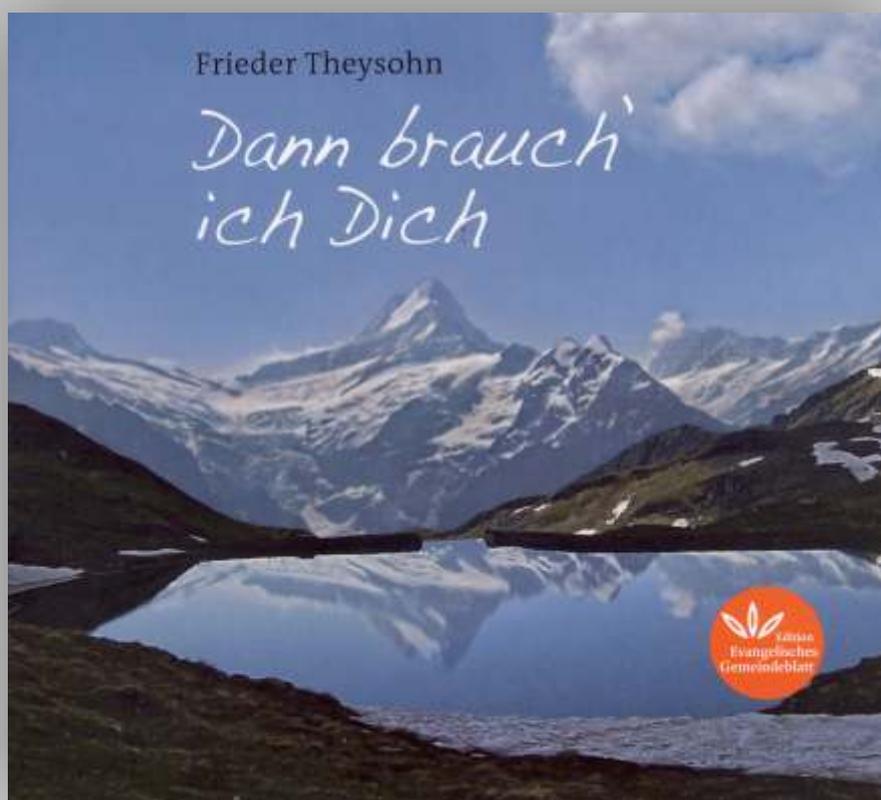


Foto: BAGSO/Greuner

Bei der Mitgliederversammlung der Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen BAGSO in Berlin, in der auch das ESW mit arbeitet, wurde der langjährige, 75jährige SPD-Politiker Franz Müntefering zum neuen Vorsitzenden gewählt. Die bisherige BAGSO-Vorsitzende Professorin Dr. Ursula Lehr wurde zu einer von Münteferings Stellvertreterinnen bestimmt. Als weiterer stellvertretender BAGSO-Vorsitzender fungiert Karl Michael Griffig vom Kolpingwerk. Müntefering dankte nach seiner Wahl für das Vertrauen und sagte: „Seniorinnen und Senioren

stellen sich ihrer Mitverantwortung für das, was in unserem Land geschieht. Es geht darum, dass wir gemeinsam, Jung und Alt, die Herausforderungen in Chancen umwandeln“.





*Frieder Theysohn. Dann brauche ich Dich.
Gedichte aus dem Krankenbett 2007.
Edition Evangelisches Gemeindeblatt, Verlag und Buchhandlung
der Evangelischen Gesellschaft. Neuauflage Stuttgart 2012.
ISBN 978-3-920 207-74-2 Preis 6,95 Euro*

Drei Jahre nach seinem Tode wurde ein Wunsch von Frieder Theysohn, erfüllt, Gedichte, die er während seiner letzten Krankenzzeit geschrieben hat, zusammen mit Fotos zu veröffentlichen.

Frieder Theysohn hatte auch eine musische Seite. Er hat komponiert und Gedichte hat er auch schon früher veröffentlicht. In seinem Vorwort bringt Kirchenpräsident Schad auf den Punkt, aus welcher Quelle das gleichermaßen engagierte wie gewinnende und einnehmende Wesen von Frieder Theysohn entspringt: „Sich der harten Wirklichkeit des Todes zu stellen, aber ihr nicht den Sieg, nicht den Triumph des letzten Wortes zu gönnen, das hat das Leben von Frieder Theysohn geprägt.“ Seine Gedichte muten an wie so viele Transparente, durch die diese Überzeugung immer wieder durchscheint, auch wenn seine Freude an der Beobachtung und seine Lust sich auf Abenteuerreisen einzulassen unübersehbar ist.

Eine erste Auflage der Gedichte erschien am 16. Dezember 2011 im Eigenverlag des Evangelische Seniorenwerkes (ESW). Diese Auflage war innerhalb weniger Wochen vergriffen, sodass sich dankenswerter Weise ein Verlag (s.o.) zu einer unveränderten Neuauflage dieser Schrift entschloss, die dann im September 2012 mit Unterstützung von Kirche und Diakonie der Pfalz erschien. Das Format passt in jede Handtasche. Die Farbgebung hat sich nochmals zu ihrem Vorteil verändert. Die Neuauflage ist jederzeit über den Buchhandel zu beziehen".

Herausgeber:
EVANGELISCHES
SENIORENWERK -
Bundesverband für
Frauen und Männer im
Ruhestand e.V.

Vorsitz:
Mag. theol. Elimar Brandt,
Gaudystr. 24, 10437 Berlin,
Tel. 030 44057203,
e-Mail: eb@elimar-brandt.de

Redaktion:
Prof. Kurt Witterstätter,
Alfred-Delp-Str. 1, 67346
Speyer -V.i.S.d.PR-
Tel.: 06232 3793, e-Mail:
Kurt.Witterstaetter@
t-online.de

Layout und Satz:
Manfred Storck,
Virchowstr. 14, 67063
Ludwigshafen
Tel.: 0621 523754
Fax: 0621 62900160
e-Mail:
Manfred.Storck@t-online.de

Zuschriften, Druckvorlagen
und Fotos werden an die
Redaktion erbeten!

Redaktionsschluß für die
ESW-Info 1-2016 ist der
1. Mai 2016

Ständige Mitarbeiter:
Ingrid Bader, Ludwigshafen;
Druck: DW-Druckerei,
Filderstadt.

Der ESW-Informationsbrief
erscheint mehrmals jährlich.
Der Bezugspreis wird durch
den Mitgliedsbeitrag abge-
golt.

Nachdruck gestattet, Beleg-
exemplare sind Pflicht.

Geschäftsstelle
im Diakonischen Werk DWBO
Paulsenstraße 55/56
12163 Berlin
Postfach 33 20 14
14180 Berlin
Telefon: 030 44057203
www.evangelisches-seniorenwerk.de

Bankverbindung:
Evang. Kreditgenossenschaft Kassel (EKK)
IBAN: DE27520604100000002623
BIC: GENODEF1EK1

